

Zeltgeschehen

226

40 – X = ?

„Mr Palestine“ im Abseits

Im Blickpunkt

228

REINHART HUMMEL

Unterwegs zu einer christlichen Sicht des Islam

Konferenz Europäischer Kirchen

Konferenz Bekennender Gemeinschaften

Sekretariat der Deutschen

Bischofskonferenz

Dokumentation

238

Wie man gute und schlechte Christen für den Islam gewinnt

Berichte

242

HANS-JÜRGEN RUPPERT

»Psi und christlicher Glaube« Zur Tagung des Arbeitskreises vom 21.–23. 6. in Stuttgart

Informationen

245

MARXISMUS

Zur Gründung interreligiöser Friedenskommissionen in Ländern des Ostblocks

SCIENTOLOGY

Scharfer Gegenwind

RELIGION UND RECHT

Gratwanderung zwischen Schutz und Verletzung der Bürgerrechte

ISSN 0721 / 2402

E 20362 E

Material dienst



Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen

8

**47. Jahrgang
1. August 1984**

Zeitgeschehen

○ **40 – X = ?.** Der bisher längste Arbeitskampf in der Bundesrepublik, an dem IG Metall und IG Druck und Papier beteiligt waren, ist zu Ende gegangen, und, wie üblich, wird erklärt, daß er weder Sieger noch Besiegte zurückgelassen habe. Noch längst nicht ausgestanden aber ist das Nachdenken und die Diskussion darüber, was hier eigentlich über die Tarifpartner kam, die sich bei uns sonst, im Vergleich zu anderen Ländern, mit solchen Arbeitskämpfen eher zurückgehalten haben. Mit dem offen erklärten Streitgegenstand war, was hier geschah, ja nur sehr vordergründig bezeichnet: An der 40-Stunden-Woche festhalten wollten die einen, während die anderen eine Verkürzung auf 35 Stunden forderten, mindestens aber überhaupt einen Einstieg in die Reduktion der Arbeitszeit, die auch im Blick auf unsere Arbeitslosenzahlen für erforderlich gehalten wird. Das Befremdliche an der Auseinandersetzung war, daß sie allen Regeln bisheriger Arbeitskämpfe zu widersprechen schien. Man muß sich nur einmal kurz der Geschichte der neuzeitlichen Beziehungen zwischen „Kapital“ und „Arbeit“ zu erinnern. In den Anfangszeiten der Gewerkschaftsbewegung führte der Gedanke eines Zusammenschlusses der Arbeitenden nicht selten zu einem Kult der großen Zahl, gipfelnd in der Parole des Massen- oder gar Gene-

ralstreiks. Zum ABC, zum Einmal-eins der Auseinandersetzungen gehörte es einmal, daß die Durchsetzung eigener Forderungen mit dem Mittel des Streiks ratsam schien in Zeiten der Konjunktur, wenn die Unternehmer produzieren wollen. Die wiederum dachten an Ausspernung immer dann, wenn eine Flaute kam, weil dann ja eine Reservearmee von Arbeitslosen zur Verfügung stand.

Inzwischen hat sich die industrielle Welt so ausdifferenziert, daß qualifizierte Facharbeiter eben nicht mehr beliebig austauschbar sind. Wie sehr aber die Störanfälligkeit des ganzen Systems gestiegen ist, zeigen heute gerade punktuelle Streiks (Lotsenstreik!), die gezielt angesetzt, breiteste Auswirkungen erlangen können. Auch in unserem Fall noch mag es die Streikbereitschaft der Arbeiter verstärkt haben, daß die Unternehmer von einem „Aufschwung“ redeten. Aber das Neue der Situation lag gerade in einem Nebeneinander von Aufschwungserwartung und Arbeitslosigkeit. Als Dritter im Bunde hinter Kapital und Arbeit nämlich steht der Prozeß der Automation mit all den Problemen, wie sich die „Früchte“ der hier zu erwartenden Neuerungen einigermaßen gerecht verteilen ließen.

Vor einigen Jahren wurde auf Gewerkschaftskongressen noch die Einsicht diskutiert, daß es auf die Dauer wenig Sinn mache, immer noch mehr an Löhnen und Gehältern herauszustreichen, wenn die schleichende Inflation das Gewonnene doch immer wieder aufzehre. Ebenso wichtig wäre, so hörte man damals, auf mehr „Lebensqualität“ am Arbeitsplatz zu drängen. Gegen

Automation selbst habe man gar nichts einzuwenden, solange bevorzugt Arbeiten weggeplant werden, die als menschenunwürdig gelten können. Heute richten sich beispielsweise die neuen Druckmedien gegen Drucker und Metteure, die sich einmal als Elite der Arbeiterschaft fühlten. So betrachtet, hat der bisher längste Arbeitskampf der Bundesrepublik mehr Fragen als Antworten hinterlassen. Sicher aber hat er auf die Dauer das Mißtrauen gegen die Sogkraft eines offensichtlich außer gesellschaftliche Kontrolle geratenen technologischen Prozesses verstärkt. qu

○ „Mr. Palestine“ im Abseits.

Es ist nicht mehr viel von ihm die Rede, der einmal auf dem Höhepunkt seiner Karriere mit Pistolenhaltung vor der UNO-Vollversammlung auftreten konnte. PLO-Chef Arafat, von König Hussein einst aus Jordanien, inzwischen von den Israelis aus Beirut und von Teilen seiner eigenen Anhängerschaft auch aus dem Norden des Libanon vertrieben, ist politisch ziemlich ins Abseits geraten.

Für Menachem Begin war er schlicht der Chef einer Mörderbande, für andere Anführer und Symbolfigur einer nationalen Befreiungsbewegung, auf dem Wege, sich von einem „Terroristen“ zu einem gemäßigten Politiker, ja einem „Staatsmann“ zu wandeln. Am realistischsten ist es wohl immer noch, in ihm einen politischen Überlebenskünstler zu sehen, der sich im Spannungsfeld innerarabischer Gegensätze so erstaunlich lange halten konnte, daß ihm auch heute noch kaum einer so

etwas wie einen Nachruf schreiben möchte. Nach wie vor muß einem jede Information willkommen sein, die verspricht, diesen Mann und seine Sache besser verstehen zu können. Informationen dieser Art finden sich nun auch in der Taschenbuchausgabe einer Arafat-Biographie des bekannten Fernseh-Journalisten Gerhard Konzelmann (»Arafat – Am Ende einer Hoffnung?« – Bastei-Lübbe).

Dem kritischen Leser bietet sich das Psychogramm eines Mannes, der als „mahndendes Gewissen Arabiens“ immer wieder von neuem die Lage falsch einschätzt und dann „bitter enttäuscht“ wird, der immer gleich weltweite zionistische Verschwörung und Verrat wittert, wenn sich seine Verbündeten nicht seinem Kommando unterstellen wollten. Man könnte in diesem zügellosen Wunschdenken, das immer allen anderen die Schuld gibt, wenn es auf harte Realitäten aufstößt, und dann doch wieder von einem schwer durchschaubaren Pragmatismus gehalten wird, ein Charakteristikum arabischer Mentalität überhaupt sehen. Nun, ein Monopol arabischer Politik ist diese Haltung kaum. Ansätze dazu lassen sich durchaus in israelischer, amerikanischer oder der Politik anderer ausmachen, nur eben selten so drastisch.

Der Verfasser der Biographie scheint entschlossen zu sein, mit Arafat durch dick und dünn zu gehen, wenn auch er gelegentlich seine Schwierigkeiten mit seinem Helden hat. Von welchem „Wunschdenken“ er dabei angetrieben wird, hält er, mit wechselndem Erfolg, vor dem Leser, und vielleicht sogar vor sich selbst, verborgen. qu

Unterwegs zu einer christlichen Sicht des Islam

Die »Konferenz Europäischer Kirchen« (KEK) hat eine Konsultation in St. Pölten durchgeführt, aus der ein Dokument mit dem Titel »Christen und Muslime miteinander in Europa« hervorgegangen ist. Ebenfalls in diesem Jahr brachte die »Konferenz Bekennender Gemeinschaften in den evangelischen Kirchen Deutschlands« in Frankfurt eine Erklärung »Christliches Bekenntnis und bibli-

scher Auftrag angesichts des Islam« heraus. Wir drucken im folgenden das KEK-Dokument und die Kurzfassung der Frankfurter Islam-Erklärung leicht gekürzt und mit Erläuterungen sowie Reaktionen angereichert ab und ergänzen beides durch einige Auszüge aus der 1982 von der Deutschen Bischofskonferenz der Katholischen Kirche herausgegebenen Arbeitshilfe »Muslime in Deutschland«.

Zu beachten sind die Unterschiede hinsichtlich des thematischen Schwerpunkts, der Offizialität sowie der verantwortenden Organisationen. Der KEK-Konsultation geht es primär um das Miteinander von Christen und Muslimen in den west- und osteuropäischen Ländern. Auch die katholische Arbeitshilfe ist überwiegend an konkreten Problemen des Zusammenlebens interessiert. Die Erklärung der Konferenz Bekennender Gemeinschaften dagegen hat einen bekenntnishaften Charakter. Dementsprechend steht jeweils das Bemühen um einen Brückenschlag zwischen Christen und Muslimen oder das Interesse an einer Scheidung unter eschatologischem Vorzeichen im Vordergrund.

Die Unterschiedlichkeit, teilweise sogar Gegensätzlichkeit der Positionen kann freilich den gemeinsamen Bestand von Grundfragen nicht verdecken, die heute bei der Verhältnisbestimmung von Christentum und Islam im Mittelpunkt stehen. Glauben Muslime und Christen an den gleichen Gott? Gibt es zwischen beiden eine Gemeinsamkeit des Gottesglaubens angesichts der modernen Säkularität oder gar Gottlosigkeit? Ist die Aufnahme biblischer Stoffe, vor allem solcher aus der Jesustradition, in den islamischen Glauben positiv oder negativ einzuschätzen? Wie ist die wachsende muslimische Präsenz in Europa zu bewerten? Was folgt aus alledem für das Verhältnis von Dialog und Mission in der Begegnung mit dem Islam? Hier zunächst das Dokument der

Konferenz Europäischer Kirchen

CHRISTEN UND MUSLIME MITEINANDER IN EUROPA

Das folgende Dokument ist aus der Konsultation »Zeugnis für Gott in einem säkularen Europa« der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) hervorgegangen, die vom 5. bis

10. März 1984 in St. Pölten stattfand. Es wurde von der Gemeinsamen Tagung von Präsidium und Beratendem Ausschuß der KEK am 5. Mai 1984 entgegengenommen und den Mitgliedskirchen der KEK zur weiteren Arbeit empfohlen. Die Gemeinsame Tagung unterstreicht die Notwendigkeit, daß in der Begegnung mit den Muslimen die volle Wahrheit des christlichen Glaubens eingebracht wird. Fragen, aus denen Spannungen und Konflikte entstehen, erfordern besondere Aufmerksamkeit.

1. Vorwort

Eingeladen von der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) kamen wir, vierundachtzig Christen und vier Muslime, vom 5. bis 10. März 1984 in St. Pölten in Österreich zusammen. Unser Thema war: »Zeugnis für Gott in einem säkularen Europa«. Wir waren in einem Geist der Gesprächsbereitschaft und Offenheit, gegenseitigen Respekts und gemeinsamer Betroffenheit beieinander...

Jeden Tag zur Mittagszeit versammelten wir uns zu ökumenischen Gottesdiensten, die den Reichtum unserer verschiedenen christlichen Traditionen widerspiegeln. Morgens wurden wir zur Meditation angeleitet durch einen Muslim, der biblische Texte, und einen Christen, der koranische Texte betrachtete. Diese Betrachtungen hatten das Thema: Gott, Licht und Führer der ganzen Menschheit. Das Empfinden von Gemeinsamkeit war so, daß am zweiten Tag der Vorschlag kam, wir sollten miteinander Gottesdienst feiern. Das erwies sich jedoch als unmöglich. Doch waren Christen und Muslime bereit, gemeinsam in der Gegenwart Gottes zu stehen...

2. Abwesenheit Gottes

... Gott spielt keine Rolle im Bewußtsein der meisten Leute, für die sich der Sinn und das Ziel des Lebens in Vergnügen, im Besitz und in gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Machtstrukturen ausdrücken. Diese Machtstrukturen werden oft auf Kosten der Schwachen in der Gesellschaft manipuliert, junger Menschen, der Armen, Behinderten, ethnischer Minderheiten usw.

Für viele hat das Leben keine geistliche Dimension. Andere, besonders junge Leute, haben ein Gespür für den Mangel an Spiritualität und suchen nach einem letzten Sinn für ihr Leben.

Wie sprechen wir von unserem Glauben in einer allem Anschein nach Gott-losen Welt?

3. Gott bekräftigen

Eine weitere Herausforderung kommt auf die Kirchen in Europa zu: Die Anwesenheit des Islam in unserer Mitte. Die Herausforderung liegt nicht im islamischen Glauben allein, sondern darin, in welcher Art und Weise wir auf die Muslime, ihre Überzeugungen, ihre Lebensweise und ihre Beteiligung an unserer Gesellschaft antworten.

Christen werden ihren Glauben an Gott, der sich in dem gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus offenbart, neu bekräftigen müssen, nicht in einer auftrumpfenden Art, sondern indem sie sich verwunden lassen und offen für das Risiko der Hingabe sind. Genauso wie wir Christus am Kreuz wahrnehmen: aller menschlichen Macht beraubt, müssen auch wir bereit sein, diesem Vorbild zu folgen.

In aller Demut möchten wir die Kirchen und Christen in Europa aufrufen, daß sie Jesus Christus erlauben, ihre ganze Haltung und ihren Lebensstil zu durchdringen. Auf diese Weise wollen wir unseren muslimischen Nächsten das Evangelium wahrhaftiger

darstellen – indem wir „Karfreitagmenschen“ sind, wie es einer der muslimischen Teilnehmer ausdrückte.

Es gibt Muslime, die vielleicht finden, daß sie unsere Einsichten teilen. Ist doch die Erfahrung des Schmerzes allen Menschen gemeinsam, unabhängig von ihrer Religion. Die fortgesetzte Bekräftigung der Gegenwart Gottes in allen Lebensbereichen durch die Muslime fordert jedoch unseren Materialismus und unsere Gottvergessenheit heraus. Wir wollen uns deshalb über das Zeugnis für den Jenseitigen Gott freuen, das Muslime in unserer Mitte geben. Es mag uns helfen zu prüfen, ob unser Glaube wirklich auf den einen und einzigen Gott gerichtet ist.

4. Sich selber treu bleiben

Christen müssen ihre tiefste Empfindung mit Überzeugung ausdrücken, und sie haben zu erwarten, daß die Muslime dasselbe tun werden. Es kann deshalb keinesfalls um eine „Verwässerung“ einer der beiden Botschaften gehen. Das bedeutet: Niemand muß Furcht haben vor den Konsequenzen, wenn er oder sie mit anderen seinen Glauben teilt, oder auch vor dem Verlangen oder den Ausdrucksformen eines solchen Teilens.

In der Vergangenheit gab es eine Tendenz, die Unterschiede zwischen der christlichen und der islamischen Tradition zu betonen. Bei näherem Zuschauen jedoch scheinen diese Unterschiede eher durch wirtschaftliche und politische Konkurrenz als durch theologische Interessen verschärft worden zu sein. Heute entdecken Christen und Muslime, ohne ihre eigene Besonderheit zu verleugnen, eine größere Einigkeit in ihren Anliegen im Zusammenhang einer zunehmend säkularen Welt.

5. Zentrale Fragen

Diese Situation erfordert tiefes, sorgfältiges, geduldiges theologisches Nachdenken und Unterscheiden, bei dem die Beteiligten ihrer eigenen Tradition gegenüber loyal bleiben und doch der Tradition des anderen Respekt erweisen.

Für Christen müssen sich eine Reihe von Fragen stellen: Ist der Heilige Geist im Islam am Werk? Kann ein Muslim als Muslim Erlösung finden? Ist es Gottes Wille, daß jeder Muslim Christ wird? Ist der Gott des Muslim derselbe wie der Gott des Christen? Bilden Christen und Muslime eine Gemeinschaft des Glaubens unter der Herrschaft des Willens Gottes?

Wir waren nicht in der Lage, eindeutige Antworten auf alle diese Fragen zu finden. Sie verlangen weiteres Studium in unseren theologischen Fakultäten und Seminaren. Doch mögen einige der Ergebnisse unserer Gespräche hier festgehalten werden:

Einige Christen beispielsweise sind zu der Erkenntnis gelangt, daß es Gott der Heilige Geist ist, der – jenseits der Grenzen der sichtbaren Kirche – unter Muslimen am Werk ist, um die Früchte des Geistes hervorzubringen: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit ... (Galater 5, 22–23). Andere dagegen betonten, daß es eine der wichtigsten Tätigkeiten des Heiligen Geistes ist, Jesus Christus zu verherrlichen.

Obwohl alle Menschen, so glauben wir Christen, gesündigt haben und vor Gott keine Ehre einlegen können, bietet Er allen Erlösung an, die sie aufgrund des Versöhnungswerkes Christi annehmen. Zugleich aber wagt kein Christ, sich Gottes Vorrecht anzumaßen, über das letzte Schicksal jedes Seiner Geschöpfe zu entscheiden.

„Allah“ ist immer der Begriff gewesen, den die meisten Arabisch sprechenden Christen für „Gott“, den Vater Jesu Christi, gebrauchten. Zu behaupten, daß Christen und

Muslime verschiedene Götter anbeten, bedeutet entweder die Annahme von Vielgötterei oder von Götzendienst. Es kann nur einen Gott geben, obwohl die Menschen verschiedene Vorstellungen von ihm haben mögen. Es ist die Verantwortung der Christen, mit den Muslimen ihren Glauben an Gott, den Vater, Sohn und Heiligen Geist zu teilen. Gleichzeitig ist es ihre Verantwortung, daß sie den Gottesglauben der Muslime zu verstehen suchen.

Christen achten die prophetische Tradition des Alten Testaments. Sie ruft Menschen zur Umkehr im Dienst des einen Gottes. Es ist ungerecht, Mohammed von vornherein als einen falschen Propheten abzutun. Christen können Mohammed als Teil der gleichen prophetischen Tradition erkennen, und einige haben das auch in der Vergangenheit getan. Trotzdem müssen wir sicherstellen, daß unsere muslimischen Freunde die genauen Unterschiede zwischen den beiden Anschauungen verstehen. Denn Christen bekennen, daß das Wort Fleisch geworden ist und unter uns gewohnt hat (Joh. 1, 14).

6. Fragen von Frieden und Gerechtigkeit

... Entscheidende Fragen werden der Gesellschaft gestellt, etwa: Wie können wir unsere Umwelt für zukünftige Generationen bewahren? Wie können wir in einem Europa voller Vernichtungswaffen für den Frieden arbeiten? Wie können wir verhindern, daß die politisch, kulturell und wirtschaftlich Mächtigen die Schwachen in der Gesellschaft diskriminieren und ausbeuten?

In diesem Zusammenhang brachten wir unsere besondere Sorge um die Beziehungen zwischen Mehrheiten und Minderheiten in Europa zum Ausdruck. Die Beziehungen zwischen uns und unseren muslimischen Nachbarn sind selten durch einen Geist des Vertrauens und des Respekts gekennzeichnet. Das gilt, ob die islamische Gemeinschaft in ihrer Umgebung neu oder alt ist.

Wo Muslime als neu hinzugekommene Minderheiten leben, stehen sie vor vielen Problemen, die allen Ausländern gemeinsam sind; als Muslime sehen sie sich jedoch auch ganz besonderen Fragen gegenüber. Wir können nur hoffen, daß wir helfen, einige davon zu lösen, indem wir mit Menschen und Gruppen außerhalb der Kirchen zusammenarbeiten, in erster Linie natürlich mit unseren muslimischen Nachbarn selber. Wo wir das Empfinden haben, daß die Planungs- und Entscheidungsträger es an Achtung und Gerechtigkeit gegenüber den Muslimen fehlen lassen, haben wir offenkundig die Aufgabe, von allen verfügbaren Kräften Gebrauch zu machen, um in Ordnung zu bringen, was wir als Unrecht erkennen. Solche Probleme betreffen in ganz besonderem Maße junge Muslime der zweiten und dritten Generation, die oft unter einem elementaren Mangel an Identität leiden und keine angemessenen Möglichkeiten zur Erziehung und Teilhabe an der Gesellschaft haben.

Bibel und Koran betonen das Recht der Menschen, in Frieden zu leben und Gerechtigkeit zu erfahren. Leben und Botschaft Jesu Christi verkünden das Eingreifen Gottes zugunsten der Bedürftigen und Unterdrückten. In Fragen wie den oben aufgeworfenen sehen wir die wichtigste Herausforderung unserer Zeit für alle einschließlich der Christen und Muslime.

7. Partner in der Haushalterschaft

Die Berufung zu Frieden und Gerechtigkeit bedeutet für die Menschen, in eine richtige Beziehung zu stehen. Das Kreuz Christi hat uns dazu freigemacht, offen für alle unsere

Mitmenschen zu sein. Wir sollten in unserem Leben unsere Überzeugung sichtbar machen, daß Leben die Gabe Gottes an uns ist. Niemand hat also das Recht, eines anderen Leben zu nehmen, eine andere Person zu verletzen oder zu mißachten, noch Ungerechtigkeiten in den Gesellschaften, in denen wir leben, aufrechtzuerhalten. Als Gläubige stehen Christen und Muslime beieinander, Partner in der Haushalterschaft über Gottes Schöpfung. Für uns bedeutet das die materielle und menschliche Umwelt Europas. Hier haben wir die Absicht, miteinander in Frieden zu leben. Wir begrüßen die Anwesenheit von muslimischen Gläubigen in unserer Mitte. Sie kann uns zum gemeinsamen Handeln führen, so daß wir – durch Seine Gnade – gute Haushalter über alles, was uns anvertraut ist, sein können.

In einem abschließenden achten Punkt wird ein „Vorschlag für ein Gebet“ aufgeführt, der von einigen Tagungsteilnehmern formuliert wurde und die Unfähigkeit der Christen zu einem „Zeugnis für Dich in Einheit“ sowie die fortbestehenden „Trennungen zwischen uns und unseren muslimischen Nächsten“ beklagt.

Die KEK-Konsultation hat Ansätze aus dem Dialogprogramm des Ökumenischen Rates der Kirchen aufgenommen, so z. B. die Frage nach dem Wirken des Heiligen Geistes in den außerchristlichen Religionen und die „Verwundbarkeit“ als Erfahrung im Vollzug des Dialogs; sie ist darüber freilich nicht zu einer gemeinsamen Aussage gelangt. Das KEK-Dokument signalisiert an wichtigen Punkten den Dissens und das religionstheologische Defizit im protestantischen bzw. nicht-katholischen Raum und stellt insofern eher eine Problemanzeige als eine Problemlösung dar. Immerhin bedeutet es einen Fortschritt gegenüber der Salzburger KEK-Konsultation von 1978 über »Kirche und muslimische Präsenz in Europa«, bei der nicht einmal ein Gruppenbericht zur theologischen Einschätzung des Islam vorgelegt werden konnte (vgl. MD 1978, S. 104–106). Ganz anders die Erklärung der

Konferenz Bekennender Gemeinschaften

(Die einzelnen Abschnitte sind mit Bibelversen eingeleitet, die hier ausgelassen werden: Zu I: Joh. 10, 30; zu II: Joh. 14, 6; 1. Tim. 2, 4–6; zu III: 5. Mose 10, 18f; zu IV: 1. Kor. 7, 23; 2. Kor. 6, 14; zu V: Matth. 24, 24; 28, 18b und 20b):

CHRISTLICHES BEKENNTNIS UND BIBLISCHER AUFTRAG ANGESICHTS DES ISLAM (Kurzfassung)

Einleitung

Der Islam ist als heute zweitgrößte Weltreligion wieder zu einem weltpolitischen Machtfaktor geworden. Mit neuem Selbstbewußtsein bieten die Muslime den Islam als die einzig wahre Religion an. Die Christen des Westens waren darauf nicht vorbereitet. Die Unsicherheit ist weithin groß: Ist der Islam ein dem Evangelium ähnlicher Weg zum

Heil? Soll folgerichtig die christliche Verkündigung an Muslime unterbleiben? Angesichts dieser Notlage wendet sich die *Konferenz Bekennender Gemeinschaften in den evangelischen Kirchen Deutschlands* mit folgendem Wort ihres Theologischen Konvents an die Verantwortungsträger in unseren Kirchen, missionarischen und diakonischen Werken sowie an die Gemeinden und einzelnen Christen:

I. Unser Bekenntnis zu dem dreieinigen Gott angesichts des islamischen Eingottglaubens

Angesichts unserer Begegnung mit dem Islam sind wir als Christen aufgerufen, die zentralen Inhalte unseres Glaubensbekenntnisses besonders ernst zu nehmen. Mit dem verbindlichen Zeugnis der Heiligen Schrift bekennen wir uns zum dreieinigen Gott, dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist.

Wir bekennen Ihn als Gott den *Vater*. Sein Wesen ist Liebe (1. Joh. 4, 16). Wir wenden uns gegen die Auffassung, daß Christen und Muslime an den „gleichen Gott“ glauben. Trotz mancher gemeinsamer Züge erweist ein sorgfältiges Prüfen im Licht des biblischen Gesamtzeugnisses die islamische Gottesvorstellung als ein menschliches Zerrbild des wahren Gottes.

Wir bekennen Ihn als Jesus Christus, den *Sohn* Gottes und alleinigen Versöhner mit Gott. Im Gegensatz zu der islamischen Auffassung wissen wir um die totale Erlösungsbedürftigkeit jedes Menschen. Allein der Glaube an den Gekreuzigten und leibhaft Auferstandenen führt zum Heil (Apg. 4, 12).

Wir bekennen Ihn als den *Heiligen Geist*. Er allein gibt uns die Gewißheit, daß Gott unser Vater ist (Röm. 8, 16), und schenkt uns das neue Leben (Joh. 6, 63). Angesichts des islamischen Anspruchs auf Korrektur und Überbietung der Heiligen Schrift bekennen wir uns zu Gottes untrüglichem Wort Alten und Neuen Testaments als der alleinigen und endgültigen Offenbarung göttlicher Wahrheit. Bei aller Achtung vor der islamischen Religiosität sowie der Wertschätzung der Muslime als Menschen wenden wir uns gegen die Auffassung, daß der Islam göttliche Offenbarung und deshalb gültiger Heilsweg sei. Vielmehr erweist sich der Islam bei aller Anknüpfung an biblische Glaubensinhalte als eine nachbiblische und der Selbstoffenbarung Gottes in Christus widersprechende religiöse Weltanschauung (1. Joh. 2, 22–23).

II. Unsere weltmissionarische Verantwortung gegenüber der zweitgrößten Weltreligion

Aus Christi Missionsbefehl (Matth. 28, 18–20) folgt für uns der Auftrag, das Evangelium auch in der sich ausbreitenden Welt des Islam zu verkündigen. Wir bekennen unser Versagen, weil wir als Kirche Jesu Christi den Muslimen das Evangelium weithin vorenthalten haben und auch heute noch zu wenige Missionare in die islamischen Länder senden. Wir bitten die Christen und Gemeinden um verstärkte Fürbitte, Opfer und Freistellung von Mitarbeitern für die Verkündigung und Liebestätigkeit in der Welt des Islam.

Es ist unsere brüderliche Pflicht, die in ihrer Existenz bedrohten christlichen Minderheiten in den islamischen Ländern durch unsere besondere Aufmerksamkeit und Fürbitte in ihrem Glauben zu stärken.

III. Unsere Verantwortung gegenüber den unter uns lebenden Muslimen

Wir sehen es als eine vordringliche Aufgabe für alle Christen und Gemeinden in unserem Land an, den Muslimen als einer Minderheit gerecht, verständnisvoll, gastfreundlich, hilfsbereit und somit in der Liebe Jesu Christi zu begegnen. Wir tun Buße dafür, daß wir die Muslime in unserer säkularen Gesellschaft so wenig von der verändernden Kraft des christlichen Glaubens haben sehen lassen. Wir rufen alle Christen und Gemeinden auf, den Muslimen die befreiende Kraft des Evangeliums deutlicher zu bezeugen, um sie für Christus zu gewinnen.

IV. Unsere Sorge im Blick auf die christlich-islamischen Mischehen

Wir sehen mit großer Sorge, daß auch in Deutschland die Zahl der christlich-muslimischen Mischehen zunimmt. Wir bekennen uns zu einem Eheverständnis, welches glaubenden Christen das Eingehen einer Ehe mit Nichtchristen unmöglich macht. Darum warnen wir nachdrücklich vor christlich-muslimischen Mischehen. Wir bitten alle Verantwortlichen in den Kirchen, Gemeinden und Schulen, insbesondere die christlichen Mädchen und Frauen besser über den Islam und seine Unvereinbarkeit mit dem Evangelium aufzuklären.

V. Das Ringen zwischen der Kirche Jesu Christi und dem Islam als heilsgeschichtlicher Konflikt

Angesichts des erklärten Anspruchs des Islam auf politische und religiöse Weltherrschaft bekennen wir: Jesus Christus ist der Herr (Phil. 2, 5–11). Wir warten auf seine Wiederkunft und die Offenbarung seiner Herrlichkeit.

Wir erkennen im Islam ein Gericht Gottes über eine Christenheit, die sich vom biblischen Evangelium entfernt hat. Er ist aber auch eine endzeitliche Verführungsmacht, die sowohl dem alten Bundesvolk der Juden als auch der Kirche Jesu Christi widerstreitet. Wir rufen alle Christen auf, dem falschen Anspruch des Islam zielklar und auf geistliche Weise (Eph. 6, 10–17) entgegenzutreten. Wir bitten alle in der christlichen Unterweisung Verantwortlichen, den Islam im Lichte des biblischen Wortes darzustellen. Ferner bitten wir darum, dem Katechismusunterricht wieder mehr Aufmerksamkeit zu widmen, sowie die Predigt von den klaren Inhalten des Evangeliums bestimmt sein zu lassen.

Angesichts der starken islamischen Herausforderung erbitten wir von Gott eine tiefgreifende geistliche Erweckung der weltweiten Christenheit zu Glaube, Liebe und Hoffnung, damit durch Verkündigung, Seelsorge, Dienst und Lebensvollzug auch den Muslimen die Kraft des gekreuzigten Christus bezeugt wird.

Möge Gott selbst sich ihrer annehmen und ihnen die Augen öffnen, damit sie Jesus, von dem ihre Schriften nur ein unvollständiges und entstelltes Zeugnis geben, in Wahrheit als den wiederkommenden Retter und Weltenrichter erkennen und sich in Buße und Glauben Ihm ergeben (Apg. 17, 30–31).

An dieser Frankfurter Islam-Erklärung hat sich inzwischen eine Kontroverse entzündet, die hier nur angedeutet werden kann. Die »Arbeitsgruppe Islam« der VELKD hat Bedenken geäußert, vor allem gegen die Beurteilung des Islam als „direkt antichristliche Religion“ und als „endzeitliche antichristliche Verführungsmacht“, weil „mit solchen

Festlegungen jedes ernsthafte Gespräch mit den Muslimen und seelsorgerliche Bemühen um sie von vornherein zum Scheitern verurteilt“ sei.

Die »Christlich-Islamische Gesellschaft in Nordrhein-Westfalen« hat geltend gemacht, solche Vorwürfe „seien geeignet, einer neuen Pogromstimmung Vorschub zu leisten“. Das ist gewiß nicht die Absicht dieser Erklärung. Nach dem Holocaust sollte es freilich selbstverständlich sein, die mögliche Wirkungsgeschichte eines Wortes im außerkirchlichen Raum mitzubedenken, bevor man es ausspricht, zumal wenn es sich einer apokalyptisch aufgeladenen Sprache bedient.

Daß bei der Abfassung der Frankfurter Islam-Erklärung auch nichttheologische Faktoren eine Rolle gespielt haben werden, geht aus Äußerungen hervor, die Professor Dr. P. Beyerhaus, der Präsident des »Theologischen Konvents« der »Konferenz Bekennender Gemeinschaften«, in der Diskussion über diese Erklärung gemacht hat: Nur ein Blinder könne die langfristig drohenden sozialpolitischen Spannungen übersehen, die aus einem engen Nebeneinander zweier kulturell kaum integrationsfähiger „Bevölkerungsblöcke“ erwachsen würden. Beyerhaus erwähnte als tragisches Beispiel den Libanon, wo der christlichen Bevölkerung jetzt das Ende drohe (zitiert nach »idea« Nr. 51/84). In der Frankfurter Islam-Erklärung fließen offensichtlich solche weitverbreiteten Ängste, ferner die Sorge angesichts der neu erwachten Dynamik des Weltislam und eine bestimmte Sicht außerchristlicher Religionen zu einer apokalyptischen Deutung des Phänomens Islam zusammen.

Es darf freilich nicht übersehen werden, daß die Attribute „antichristlich“ und „endzeitlich“ von der Bekenntnisbewegung bisher auch und vor allem in der innerchristlichen Auseinandersetzung verwendet worden sind. Schon die »Berliner Ökumene-Erklärung“ von 1974 hatte die Ökumenische Bewegung davor gewarnt, sich dem „endzeitlichen Sog weltlicher und religiöser Einheitsbestrebungen“ zu überlassen. Sie hat das Antirassismus- und das Dialogprogramm des ÖRK unter die „widerchristlich verfälschten Unternehmungen“ gerechnet und in diesem Zusammenhang auf die „Zeit antichristlicher Verführung“ am Ende der Geschichte hingewiesen. Jetzt, in einer Zeit zunehmender Spannung zwischen der deutschen Mehrheit und der islamischen Minderheit in unserem Land, hat die Konferenz Bekennender Gemeinschaften es für notwendig gehalten, den Islam nicht als die einzige, wohl aber als eine „endzeitliche antichristliche Verfügungsmacht“ namhaft zu machen. Damit ist sie weit über die kritischen Äußerungen zum Islam hinausgegangen, die von Missionswissenschaftlern wie H. Krämer und W. Freytag gemacht worden sind.

Die vom

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz
vorgelegte Arbeitshilfe

MUSLIME IN DEUTSCHLAND (1982)

beschäftigt sich vorwiegend mit praktischen Problemen des Zusammenlebens von Christen und Muslimen (Teile 4 bis 7), bietet aber auch eine gründliche Information über die Lage der Muslime in Deutschland und über die Vielfalt dieser Religion (Teil 2) sowie grundsätzliche Erwägungen über das Verhältnis von Christentum und Islam (Teil 3).

Diese Erwägungen gehen von der Erklärung »Nostra aetate« des II. Vatikanischen Konzils aus:

Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslime, die den alleinigen Gott anbeten, den lebendigen und in sich seienden, barmherzigen und allmächtigen, den Schöpfer Himmels und der Erde, der zu den Menschen gesprochen hat. Sie mühen sich, auch seinen verborgenen Ratschlüssen sich mit ganzer Seele zu unterwerfen, so wie Abraham sich Gott unterworfen hat, auf den der islamische Glaube sich gern beruft. Jesus, den sie allerdings nicht als Gott anerkennen, verehren sie doch als Propheten, und sie ehren seine jungfräuliche Mutter Maria, die sie bisweilen auch in Frömmigkeit anrufen. Überdies erwarten sie den Tag des Gerichtes, an dem Gott alle Menschen auferweckt und ihnen vergilt. Deshalb legen sie Wert auf sittliche Lebenshaltung und verehren Gott besonders durch Gebet, Almosen und Fasten.

Da es jedoch im Lauf der Jahrhunderte zu manchen Zwistigkeiten und Feindschaften zwischen Christen und Muslimen kam, ermahnt die Heilige Synode alle, das Vergangene beiseite zu lassen, sich aufrichtig um gegenseitiges Verstehen zu bemühen und gemeinsam einzutreten für Schutz und Förderung der sozialen Gerechtigkeit, der sittlichen Güter und nicht zuletzt des Friedens und der Freiheit für alle Menschen.

Auf die konkrete Situation der Muslime im säkularisierten Westen bezogen, stellt die Arbeitshilfe freilich fest:

Die Hochachtung, von der die Konzilserklärung »Nostra aetate« Nr. 3 ausdrücklich spricht, wird den Muslimen in der Lebenspraxis der Christen tatsächlich zumeist vorenthalten.

Doch ist es im Interesse beider Seiten, daß Christen und Muslime in unserer pluralistischen Gesellschaft bewußt ihren Glauben bekennen und sich voreinander und vor der Welt seiner nicht schämen. Erst wo Christen und Muslime nicht nur als Angehörige fremder Nationen, sondern als Gläubige religiöser Wege einander begegnen, stellt sich für beide Seiten auch die Aufgabe, einander den Glauben zu bekennen und zu verkünden.

Der Auftrag zur Verkündigung und Verbreitung des Glaubens ist für beide Religionen in ihrem Selbstverständnis grundgelegt. In diesem Sinne ist er unaufgebbbar und auch nicht durch Formen des Dialogs abgegolten. Daher kann auch nicht der Wille zur Verkündigung und Verbreitung des Glaubens Widerspruch wecken, sondern höchstens die Art und Weise, wie der Glaube in konkreten Situationen von manchen Christen und Muslimen verkündet und verbreitet wird.

In Erinnerung an die lange Geschichte kriegerischer Auseinandersetzungen zwischen Christen und Muslimen werden die Christen bemüht sein, alles zu unterlassen, was dem christlichen Grundgesetz der Liebe widerstreitet. Die christliche Glaubensverkündigung kann bei allem Ernst, der ihr zu eigen ist, nur eine Einladung zur Nachfolge auf dem Wege Christi sein, der der Hörer der Botschaft in freiem Gehorsam Folge leistet. So wie das Christentum von niemandem dazu gebracht werden kann, auf die missionarische Verkündigung irgendwo zu verzichten, sei sie gelegen oder ungelegen, so wird es seinerseits keinem Menschen die Freiheit seiner religiösen Gewissensentscheidung abnehmen können...

Es gehört zu einem Neubeginn des christlich-islamischen Verhältnisses, daß die Muslime ernst machen mit ihrer Hingabe an den Willen Gottes, und die Christen ernst machen mit dem gelebten Christentum als der in Christus geoffenbarten und vermittelten Liebe Gottes zu den Menschen. Wo sich ein solches Zeugnis vollzieht, kann es nicht ohne Wirkung bleiben, zumal wenn sich beide Religionen für Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden unter allen Menschen in der ganzen Welt einsetzen.

Zum Problem der christlich-muslimischen Mischehe heißt es abschließend:

Die glaubensmäßigen und weltanschaulich-kulturellen Unterschiede sind so stark, daß grundsätzlich vor dem Eingehen einer religionsverschiedenen Ehe zwischen Christen und Muslimen klar gewarnt werden muß.

Diese katholische Stellungnahme setzt für die Zukunft der christlich-muslimischen Beziehungen nicht auf einen zunehmenden Glaubensverlust der Muslime und auf ihre Anpassung an den säkularen Lebensstil, wie er auch von vielen Gliedern der christlichen Kirchen praktiziert und den Muslimen täglich vorgelebt wird. Ähnlich wie die KEK-Konsultation, freilich von anderen theologischen Voraussetzungen her, sieht diese Stellungnahme im Gottesglauben von Christen und Muslimen eine Gemeinsamkeit angesichts des modernen Säkularismus, ohne den Verkündigungsauftrag der Kirche gegenüber den Muslimen in Frage zu stellen.

Der Titel des vorliegenden Berichts »Unterwegs zu einer christlichen Sicht des Islam« drückt die Hoffnung aus, daß die drei zitierten Islam-Äußerungen keine letzten Worte, sondern Stationen auf dem Weg zu einem tieferen Verständnis und einer größeren Übereinstimmung in der Einschätzung des Islam sind, die der Widersprüchlichkeit und Ambivalenz gerecht wird, die das Verhältnis dieser Religion zum christlichen Glauben bestimmt. Peter Scholl-Latour beschließt sein Buch »Allah ist mit den Standhaften« und dessen letztes Kapitel über die Türken in Berlin mit der Bitte der Emmaus-Jünger: „Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden.“ Ereignisse wie die Iranische Revolution Khomeinis, gelegentliche militante Aufrufe zu einer islamischen Weltmission und die ungewohnte Existenz einer starken muslimischen und zugleich ethnischen Minderheit in den eigenen Mauern beschwören, zusammengenommen, offensichtlich Angstbilder vom Untergang des Abendlandes herauf, während die muslimische Minderheit die Folgen von Ausländerfeindlichkeit und Fremdenhaß in unserem Land fürchtet. Dieses gegenseitige Hochschaukeln von Ängsten ist äußerst beunruhigend und ohne besseres gegenseitiges Kennenlernen kaum zu überwinden. In Wirklichkeit weiß die Öffentlichkeit, auch die kirchliche, immer noch viel zu wenig über die Kräfte und Ziele, die den zeitgenössischen Islam in seiner Vielfalt bestimmen, und schwankt recht hilflos zwischen Sympathiebekundungen und Horrorvisionen hin und her. Beide Seiten, die christliche wie die islamische, werden noch viel Mühe darauf wenden müssen, sich dem jeweils anderen verständlich zu machen und ihn in seiner Eigenart, auch in seiner Andersartigkeit, zu verstehen.

Reinhart Hummel

Wie man gute und schlechte Christen für den Islam gewinnt

Unter den Muslimen in Deutschland sind nur wenige, die sich zum Islam bekehrt haben. Für die meisten ist der Islam die angestammte Religion. Trotzdem sehen es deutsche Muslime als eine religiöse Pflicht an, an ihre christlichen Landsleute den Ruf oder die Einladung (arabisch: Da'wah) zum Islam ergehen zu lassen.

S. Ibrahim Rüschoff hat sich darüber in einer Schrift »Da'wah unter Christen« Gedanken gemacht, aus der wir im folgenden zitieren (Schriftenreihe des Islamischen Zentrums München Nr. 11/1983). Die Beurteilung der Christen ist dabei besonders aufschlußreich.

Als Motto ist der Schrift der 125. Vers der Sure 16 vorangestellt:

„Rufe auf zum Weg deines Herrn mit Weisheit und schöner Ermahnung, und disputiere mit ihnen auf die beste Art. Wahrlich, dein Herr weiß am besten, wer von Seinem Weg abgeirrt ist; und Er kennt am besten jene, die recht geleitet sind.“

Rüschoff stellt zum „Da'wah unter Christen“ fest:

Da'wa bedeutet Aktivität. Das heißt, daß wir Muslime agieren und nicht immer nur reagieren sollen, wie das z. B. in der „offiziellen“ Dialogszene geschieht. Wir müssen also selber einladen und dürfen nicht warten, bis wir „eingeladen“ werden. Gerade weil wir wenige sind, gilt es, den sogenannten „Heimvorteil“ zu nutzen. Es macht schon einen Unterschied, ob wir einzeln oder zu zweit als Gast in einer Versammlung sprechen oder ob wir aus der Position des Gastgebers mit Eingeladenen diskutieren. Hier sind vor allen Dingen die Muslime angesprochen, die mit unserer Umwelt vertraut sind und somit Richtung, Weg und Wirkung der Da'wa recht genau abschätzen können.

A. v. DENFFER hat vor einigen Jahren von einer groben Aufteilung des Ansatzes zum Dialog (oder Da'wa) in einen theologischen und einen ethischen Ansatz gesprochen. Ich möchte diese Unterscheidung hier übernehmen, da sie im Rahmen dieser Ausführungen den Sachverhalt recht genau wiedergibt.

Der theologische Ansatz, also die Einladung zum Islam dadurch, daß wir die theologischen Inhalte als Alternative zum Christentum erläutern, wird in der praktischen Da'wa häufig erst sekundär als Reaktion des Eingeladenen sein Gewicht bekommen. Außerdem

hängt es davon ab, ob wir mit einem gläubigen Christen sprechen, für den diese Inhalte sehr wichtig sind und der deshalb in seiner Antwort viel stärker auf Glaubensaspekte eingehen wird, oder ob man mit einem sogenannten „Taufscheinchristen“ spricht, den diese Dinge oftmals ziemlich gleichgültig lassen. Hier gilt es im Gespräch festzustellen, inwieweit der theologische Ansatz überhaupt zum Tragen kommen kann oder ob wir besser Abstand davon nehmen sollten.

Der ethische Ansatz, also die Frage nach dem, „was im Leben gut und richtig ist“ und weniger, was der andere glaubt, wird dagegen auch primär eine wichtige Stelle einnehmen. Es erhebt sich die Frage, wie weit er in der Da'wa mit Christen auch geeignet ist.

Wer das Engagement vorwiegend junger Christen erlebt hat, die schonungslos die Probleme unserer westlichen Gesellschaft kritisieren und damit oft dieselben Punkte treffen, die wir Muslime meinen, der wird sehen, daß wir innerhalb der Kulturkritik mit diesen Christen ein Stück gemeinsam gehen können. Im Gegensatz zu diesen Wegbegleitern, die, da ihnen ihre Religion wenig praktische Hilfe bietet (mit der Bergpredigt ist schwer Politik zu machen, höchstens im Geiste), gezwungen sind, unter einer Vielzahl letztlich ungewisser Möglichkeiten zu wählen, was sie allerdings durchaus als Vorteil begreifen, wenn sie auch die Gefahren darin sehen, besitzen wir Muslime zwar keinen bis ins letzte ausgeklügelten Plan für unsere heutige Welt, verfügen jedoch in Qur'an und Sunna über ein stabiles Gefüge für unser gesellschaftliches und privates Leben, von dem aus wir nicht nur geistig, sondern auch praktisch gerüstet die Probleme unserer Welt angehen können. Die hierbei von Nichtmuslimen leider oft empfundene Einengung und „Schematisierung“ des Lebens sollte für uns um so mehr Ansporn sein, ein Beispiel für weltoffene, tolerante islamische Lebens- und Gesellschaftsgestaltung zu geben.

Die Chance, diesen kulturkritischen Christen unsere islamischen Lösungen als Alternative anzubieten, erfährt allerdings ihre Grenze darin, daß wir es hier zumeist mit bewußten Christen zu tun haben, die eine gesellschaftliche Neugestaltung auf der Grundlage ihrer christlichen Werte herbeiführen wollen. Hier ist es für uns wichtig zu prüfen, wie weit diese Werte islamische Werte sind und ob wir die Fähigkeit besitzen, unsere islamischen Lösungen so zu erläutern und vorzustellen, daß auch und gerade kritische Christen diese als akzeptierbar, praktikabel und gerecht erfahren können.

Der Autor geht, durchaus zutreffend, davon aus, daß der Muslim bei den meisten Christen nur auf geringe Kenntnisse ihres Glaubens und der Bibel stößt:

Als Muslime werden wir bei der Da'wa schnell feststellen, daß ein Christ ein völlig anderes Verhältnis zu seiner Religion hat als ein Muslim. Während der Islam eine handfeste Sache ist, die man kennen muß, ist für den Christen seine Religion mehr als eine Art Motivation, aus der heraus er sein normales tägliches Leben lebt. Die christliche Lehre ist in erster Linie ein (an einer Person orientiertes) Für-wahr-halten von etwas, dem zwar die Tat, jedoch eben nicht die spezielle Tat folgen muß. Die theoretische Untermauerung des Glaubens, die intellektuell recht hohe Anforderungen stellt, scheint einer der Hauptgründe zu sein, warum die große Mehrzahl der Christen in ihrer Religion mehr schlecht als recht bewandert ist. Obwohl nach neueren Erfahrungen wieder mehr in der Bibel gelesen wird, kann man diese Aktivitäten nicht im mindesten mit muslimischen Bemühungen um den Qur'an vergleichen. Das mag auf christlicher Seite

u. a. damit zusammenhängen, daß die Bibel dem Leser Gottes Wort nicht direkt offenbart. Diese Unzugänglichkeit jedoch führt, zusammen mit Oberflächlichkeit beim Lesen, dazu, daß viele Christen eine recht mangelhafte Bibelkenntnis besitzen. Außerdem spielt sich ein Teil der Theologie (Mariologie, Dogmatik etc.) wenn überhaupt, dann nur mittelbar in der Bibel ab. Ein Schuß Bequemlichkeit kommt hinzu, und so wird das Durchdenken theologischer Lehren gerne auf den Fachmann, den Theologen, abgeschoben. Wir müssen als Muslime also damit rechnen, daß viele Christen die alltäglichsten Aussagen ihrer Religion nicht begründen können, außer, daß sie sie eben glauben, was aus christlicher Sicht nicht unbedingt einen Mangel darstellt, für uns jedoch die Konsequenz hat, daß wir im Gespräch mit theologischen Laien durch forsches Nachhaken keine psychologischen Zwangs- oder Trotzreaktionen erzeugen und die Gesprächspartner nicht an die Wand drücken dürfen. Hier ist ein kluges Mittelmaß vonnöten. Außerdem werden wir sicherlich Vertrauen gewinnen können, wenn der christliche Gesprächspartner erfährt, daß wir uns auch in seiner Religion auskennen.

Interessant ist Rüschoffs Einschätzung offizieller Dialogveranstaltungen:

Das bisher Gesagte trifft auf die Da'wa zu, die wir an christlichen Laien üben, was der Normalfall sein dürfte. Problematisch wird es jedoch, und das charakterisiert die „offizielle“ Dialogszene, wenn das Gespräch zwischen ungleichen Partnern stattfindet, wenn wir also mit ausgebildeten Theologen, meist Priestern, zu tun haben. Für uns Muslime dürften das vor allem Veranstaltungen sein, an denen wir als Zuhörer teilnehmen und in Diskussionen unseren islamischen Standpunkt vertreten. Hier gilt es ebenfalls, das rechte Mittelmaß zwischen Zurückhaltung und der rigorosen Klarstellung islamischer Standpunkte zu finden. Dabei ist wieder ein psychologisches Moment von großer Wichtigkeit: den Theologen, mit dem wir diskutieren, werden wir an dem Abend nicht überzeugen können. In solchen Situationen kommt es mehr auf die sogenannte „Drittwirkung“ an, wobei es gilt, in der Argumentation möglichst eine positive Wirkung auf die anderen Zuhörer zu erzielen. Die Argumente kennt schon nach kurzer Zeit wahrscheinlich niemand mehr, im Gedächtnis bleibt jedoch, wie man sich als Diskussionsteilnehmer verhalten hat. Deswegen müssen wir ruhig und besonnen sprechen, keine pauschalen Urteile fällen („die Christen glauben, daß...“) und vor allen Dingen auch die eigenen Grenzen unseres islamischen Wissens kennen und zugeben. So werden wir vielleicht eine Atmosphäre schaffen, in der dem Zuhörer die Angst vor dem vermeintlich aggressiven, intoleranten Muslim genommen wird und die ihn offen macht für unsere Sicht von Gott und der Welt.

Über die Schwierigkeit, „Da'wah unter Jugendlichen“ zu treiben, macht sich der Autor keine Illusionen. Gewisse Hoffnungen setzt er auf das Interesse junger Menschen am Sufismus, d. h. der islamischen Mystik mit ihren Tänzen und meditativen Praktiken, vor allem der Mantra-Rezitierung (arabisch: Dikr):

Abgesehen davon, daß z. B. Tanz und zwangloser Umgang der Geschlechter im täglichen Leben gar nicht mehr reflektiert werden, spricht sich ein Großteil der

Jugendlichen, obwohl auf eine dauerhafte Zweierbeziehung hin orientiert, für voreheliche Sexualekontakte aus und praktiziert sie auch. Die „Ehe ohne Trauschein“ ist hierzulande schon so verbreitet, daß sich auch die Justiz mit deren rechtlicher Situation beschäftigen muß. Die Zahl der Eheschließungen geht zurück, die der Ehescheidungen steigt an. Ganz allgemein werden ordnende Eingriffe von Staat, Gesellschaft und Religion zunehmend in Frage gestellt, Institutionen und Rollenklischees als einengend empfunden. Wer einmal Jugendliche in ihrem täglichen Verhalten untereinander und gegenüber Erwachsenen beobachtet, kann unschwer ermessen, wie weit z. B. eine 17jährige, die mit Freund und Zelt auf Norderney Badeurlaub macht, von unseren islamischen Schwestern entfernt ist. Hier eine Brücke zu schlagen und den Islam als Alternative auch nur einigermaßen attraktiv zu machen, ist ungeheuer schwierig, wenn auch nicht so chancenlos, wie es auf den ersten Blick aussehen mag. Die wichtigsten Voraussetzungen scheinen zu sein, daß wir

– dem Jugendlichen, der aus der Unübersichtlichkeit der gesellschaftlichen Großräume flieht, in denen er zur Anonymität verurteilt ist, eine persönliche, islamische Lebenswelt zeigen, in der er Halt und Anerkennung findet und sich nicht als Fremder fühlt. Hier ist der Einzelne von uns mit seiner ganzen Person und Wärme gefordert.

– Jugendlichen unsere islamische Hilfe auf ihrer Suche nach Wegen und Möglichkeiten nur dann fruchtbringend anbieten können, wenn wir sie wirklich verstehen und ihre Probleme nachfühlen können. Dazu müssen wir sie fragen und geduldig hinhören, ohne mit Patentrezepten oder gar Verurteilung zu reagieren.

– offen und ehrlich sind und handeln. Kaum etwas wirkt auf Jugendliche abweisender als „Scheinheiligkeit“ und Diskrepanzen zwischen Reden und Tun. Wir müssen in der Lage sein, über unsere Gefühle und Erwartungen wie auch unsere Grenzen *offen* mit ihnen zu reden.

Bei der Da'wa unter Jugendlichen werden wir auch Wege gehen müssen, die nicht immer auf ungeteilte Zustimmung stoßen. So sind z. B. in Berlin eine größere Zahl junger Menschen über den Sufismus zum Islam gekommen. Hier scheinen Mechanismen den Zugang zu erleichtern, die Jugendliche auch in ihrem sonstigen Umfeld kennen. Ein lauter Dikr mit seinen bewußtseinsverändernden rhythmischen Wiederholungen z. B. unterscheidet sich in seiner psychologischen Methode nur wenig von Mechanismen, die Jugendliche bei recht monotonen Rhythmen in einer Diskothek in Trance geraten lassen. Weiterhin kann auch die bei Jugendlichen häufig beliebte „Extravaganz“ durch orientalisches-islamische Kleidung einen Zugang zur Religion verschaffen. Diejenigen unter uns, die Turban und Djellaba als Kleidung europäischer Muslime ablehnen, sollten berücksichtigen, daß Kleidung auch äußerer Ausdruck einer inneren Haltung sowie manchmal auch eine Art „Sicherheitsgurt“ sein kann. Überhaupt sollten wir bei den Methoden der Da'wa nicht dogmatisch sein, solange diese nicht unislamisch sind. Hier ist natürlich der Fantasie des einzelnen keine Grenze gesetzt.

Das Phänomen der „Jugendreligionen“ macht deutlich, daß bei jungen Menschen hierzulande ein hohes Maß an Defizit besteht, was religiöse Belange angeht. Hier sollten wir unsere Chance sehen und aktiv werden. Abgesehen davon, daß diese Heilslehren mit ihren gottähnlichen Führern absolut unislamisch sind, wäre die Gewinnung wenigstens eines Teils dieser jungen Menschen für den Islam wegen seiner konstruktiven, auf die Bewältigung akuter Probleme und nicht den Rückzug aus dieser Welt gerichteten Haltung für Teile unserer nichtmuslimischen Mitbürger „das kleinere Übel“.

Der Autor schließt mit der zutreffenden Feststellung, „daß uns bei jedem Einblick in eine fremde Religion und Lebenswelt die Einzigartigkeit unserer eigenen immer stärker zu Bewußtsein kommt“. Daraus zieht er den Schluß: „Und wenn wir dieses Bewußtsein besitzen, wird durch Gottes Hilfe und unser Beispiel die Da'wa unter den Menschen erfolgreich sein.“

Bislang haben die hinduistischen und buddhistischen Gruppierungen bei uns größere „Missionserfolge“ erzielen können als der Islam. Das muß nicht so bleiben. Je stärker die religiöse und moralische Orientierungslosigkeit wächst und besonders von jungen Menschen als Last empfunden wird, um so größer wird die Attraktivität von klaren, verbindlichen Ordnungsvorstellungen, wie der Islam sie anbietet.

Berichte

»Psi und christlicher Glaube« Zur Tagung des Arbeitskreises vom 21.–23. 6. in Stuttgart

Der Arbeitskreis »Psi und christlicher Glaube« der Ev. Zentralstelle für Weltanschauungsfragen, der im kommenden Jahr 10 Jahre bestehen wird, hat seinen Arbeitsschwerpunkt von Anfang an auf dem Gebiet mediumistischer Phänomene mit Offenbarungsanspruch. Das Verhältnis solcher Phänomene zur biblischen Prophetie ist ein für alle Gesprächspartner besonders wichtiges Problem. Wenn Vater-Medien ähnlich wie die alten Propheten mit Botenspruch und in Ich-Form reden, stellt sich die Frage nach den *Kriterien* wahrer Prophetie. Welchen Beitrag kann die Parapsychologie für die theologische Urteilsbildung leisten? Den fast 30 Teilnehmern und Gästen des Arbeitskreises, darunter die Theologen *Prof. Adolf Köberle* (München) und *Prof. Gotthold Müller* (Würzburg), der Nestor der europäischen Parapsychologie *Prof. Hans Bender* (Freiburg), der Direktor des »Instituts für Grenzgebiete der Wissenschaft« *Prof. Andreas Resch* (Innsbruck), der Psychiater *Prof. Winfried Rorarius* (Bethel) und der Physiker *Prof. Werner Schiebeler* (Ravensburg), bot sich diesmal bei ihrer Zusammenkunft vom 21. bis 23. Juni in Stuttgart ein Programm, das Aufschlüsse in diesem Grenzbereich zwischen Theologie, Parapsychologie und Spiritualismus zu geben versprach.

Die Reihe der Referate wurde eröffnet durch einen Vortrag über »Erfahrungen mit afrikanischen Heilern« von *Pfarrer Dr. Hans-Jürgen Becken* (Stuttgart), dem Afrika-Referenten des Ev. Missionswerks in Südwestdeutschland und Autor des Buches »Theologie der Heilung«. Die *Heiler* in den ca. 6000 verschiedenen „unabhängigen afrikanischen Kirchen“ verstehen sich weder als *Ärzte* noch als *Medizinmänner*, sondern als *Charismatiker*, als Werkzeuge Gottes, die sich durch ganzheitliches Heilen ihren Mitmenschen zur Verfügung stellen. Das Amt des Heilers umfaßt auch Predigt, Fürbitte und Bestattung.

Von seinen intensiven Begegnungen mit Zulu-Heilern her gelang des Pfarrers Becken, dem Arbeitskreis eine überaus lebendige Vorstellung von deren Sendungsbewußtsein zu

vermitteln. Für die afrikanischen Heiler ist Krankheit nicht nur ein körperlicher „Defekt“, sondern in erster Linie *eine Störung des Verhältnisses zu den anderen Menschen* und eine *gestörte Gottesbeziehung*. Deshalb fühlen sie sich auch bei Familientrennung oder bei Arbeitslosigkeit zuständig! Denn die *Gemeinschaft* gehört nach afrikanischem Verständnis immer zur Heilung hinzu. Gleichzeitig bedarf das Amt des Heilers der förmlichen Anerkennung durch eine Gemeinschaft, ohne die niemand als Heiler auftreten kann. Ein Mensch ist nach ihrem Verständnis dann gesund, wenn er *dankbar* ist. Ferner gehören zur Gesundheit: Arbeit, Hygiene und Harmonie. Vögel werden in diesen Gemeinschaften besonders geschützt, weil ihre Anwesenheit Ausdruck der Harmonie mit der Natur ist.

Wenn der Heiler sein Amt in der Praxis ausübt, ist die Gemeinde dabei. Während des Exorzismus, der Austreibung eines Krankheitsgeistes, gerät sie in Ekstase, bis der Kranke zusammenbricht. In einem anschließenden Gottesdienst wird er wieder „aufgebaut“ – unter Verwendung begleitender *Heilmittel* (fließendes Wasser; Asche; Salz; Öl; Weihrauch; Kerzen; Seife – dagegen nicht die Heilkräuter der Medizinmänner!). Die Heilmittel sind keine „Medizin“ (im Sinne von Spalt-Tabletten), sondern *Symbole* dessen, daß hier etwas gesund werden soll. Von dem Gebrauch der Symbole leiten einige Gemeinschaften ihren Namen her.

Der Tod eines Menschen ist nicht das Scheitern der Kunst des Heilers. Wenn ein Mensch in einer afrikanischen Gemeinschaft gestorben ist, wird er von ihr in das neue Leben hinübergeleitet, und der Heiler geht bei der Bestattung voran zum Grab.

In der Diskussion wurde festgestellt, daß der Bezug zum Ahnenkult bei den afrikanischen Heilern ziemlich gelockert ist, während sonst „alternatives Heilen“ oft einen spiritistischen Hintergrund hat. Es wurde auch an die Theorien von Carl Rogers und Ruth Cohn erinnert, nach denen Heilung „interaktionistisch“, in „Begegnungsgruppen“ erfolgt, oder an Versuche der heutigen Psychiatrie, Kranke stärker in die Gemeinde zu integrieren. Bemängelt wurde, daß die Gruppendynamik zwar den Gemeinschaftsfaktor neu entdeckt hat, die religiöse Dimension dabei aber vielfach ausklammert.

Ein weiteres Referat von *Dipl.-Psych. Eberhard Bauer* (Freiburg) befaßte sich mit Widerständen gegen die parapsychologische Forschung. Während auf der letztjährigen Tagung des Arbeitskreises solche Widerstände von theologischer Seite zur Sprache kamen (vor allem die sog. „dämonistische Interpretation“ parapsychologischer und okkultur Phänomene), befaßte sich der Referent diesmal mit Widerständen von positivistisch-naturwissenschaftlicher Seite (Lorenz; Prokop u. a.). Eine Verengung des Problemhorizonts der Parapsychologie auf *Wissenschaftstheorie* (unter Ausklammerung der Esoterik oder wissenschaftskritischer Entwürfe wie die von F. Capra) erschien dabei als Gefahr am Horizont (vgl. auch die Stellungnahme von Prof. Bender zur übertriebenen Skepsis jüngerer Parapsychologen gegenüber Psi-Phänomenen im letzten »Materialdienst«, S. 220f).

Das folgende Referat von *Rudolf Lang* von der Pädagogischen Arbeitsstelle für Erwachsenenbildung in Baden-Württemberg befaßte sich mit dem „Fall Dittus-Blumhardt“ Mitte des vorigen Jahrhunderts aus der Sicht von Tiefen- und Parapsychologie. Die parapsychologischen Phänomene um die Gottlieb Dittus aus Möttlingen deutete der Referent als Signale an die Umwelt aufgrund unbefriedigter Bedürfnisse, vor allem dem Bedürfnis, aus dem „Arme-Leute-Milieu“ herauszukommen. Er versuchte, ihre Krankheitsgeschichte als einen organischen Prozeß darzustellen und in den soziokulturellen Zusam-

menhang einzuordnen. In der anschließenden Diskussion wies Prof. Bender darauf hin, daß auch Spukfälle heute von der Parapsychologie in ihrem soziokulturellen Umfeld betrachtet werden (abgesehen vom „ortsgebundenen Spuk“, bei dem man am ehesten geneigt ist, Dämonenverursachung anzunehmen).

In seinen beiden Referaten über Prophetie im Alten und im Neuen Testament nannte Prof. Otto Betz (Tübingen) drei Charakteristika alttestamentlicher Prophetie: Inspiration – Mission – Tradition. Entscheidend für die „klassischen Propheten“ ist die *Sendung*. Sie sind *Boten*, in denen der Sendende selbst kommt. Erst bei Sacharja und Daniel kommen *Träume* und andere (para-)psychologische Phänomene als Medien hinzu, während der charakteristische Botenspruch zurücktritt. In der Diskussion war man sich einig: Sowenig *Präkognition* und *Prophetie* in einem Atemzug genannt werden können, da der Prophet immer *religiös* verwurzelt ist, so sehr kann das parapsychologische Wissen um die Präkognition zu der Einsicht beitragen, daß es in der Prophetie nicht nur um Ethik geht. Außerdem gibt es heute die gefährliche Tendenz, den wahren Propheten gewissermaßen in dem zu erkennen, der am schwärzesten sieht, oder sich selbst von der prophetischen Kritik auszunehmen. Ein wesentliches Kriterium wahrer Prophetie ist dagegen, daß der Prophet *helfen* will und seine Verkündigung sich daher nicht *gegen* den Angesprochenen selber richtet, sondern ihm selbst da, wo er ihm Unheil ankündigt, in einem letzten Sinn helfen will. Die *geschichtliche Bewahrheitung*, so Prof. Betz, ist das entscheidende Kriterium der Prophetie.

Die neutestamentliche Apokalypse ist die Enthüllung der Zukunft Gottes durch Vision und Präkognition. Die Prophetie überführt den Menschen und führt ihn zu Gott. Das Moment der *Tradition* ist ganz entscheidend auch für die neutestamentliche Prophetie. Auch Jesus tritt als Prophet auf und bindet sich ganz an die Schrift: „Der Geist des Herrn ist bei mir, darum, daß er mich gesalbet hat; *er hat mich gesandt* . . .“ (Jes. 61, 1–2 / Luk. 4, 18–19) In seinem Referat hob Prof. Betz auch die Parallelen in dem Berufungserlebnis bei Paulus und bei Jesaja hervor. Die *Einheit von Schrift und eigenem Erleben* in den Berufungserlebnissen ist die Grundlage ihrer Legitimation als Apostel bzw. als Prophet. Gott erscheint nur dem, den er *braucht*, nicht aber, um menschliche Neugierde zu befriedigen.

Mit seinem abschließenden Kurzbericht lenkte Dr. Wilhelm Quenzer (Stuttgart), der Leiter des Arbeitskreises »Psi und christlicher Glaube«, die Aufmerksamkeit auf die aktuelle Frage nach der Zukunft der »Geistigen Loge Zürich«. Durch die Ereignisse nach dem Tode ihres Mediums, Frau Beatrice Brunner (vgl. MD 1984, S. 21 f), ist die Frage nach dem geistigen Erbe immer mehr verdrängt worden durch juristische Streitigkeiten um die Spendengelder und das Urheberrecht. Es handelt sich um eine Krise, die sich andernorts jederzeit wiederholen kann und damit besondere Beachtung verdient.

Die christliche Theologie hat auch keinen Grund, diese Krise mit Genugtuung zu betrachten. Solange der Spiritismus eine Lücke in der traditionellen christlichen Glaubenswelt ausfüllt, die die Theologie, wie Prof. Ernst Benz, früher selbst Mitglied dieses Arbeitskreises, einmal auf den Seiten des »Materialdiensts« ausführte, offenbar nicht durch eine andere Erklärung ausfüllen kann (MD 1976, S. 85 ff), ist sie, sofern sie nicht vor den Fragen der Zeitgenossen nach einem Leben nach dem Tod und der Verbindung zur jenseitigen Welt verstummen will, auf das Gespräch mit den Vertretern des Spiritismus und der Parapsychologie angewiesen.

Hans-Jürgen Ruppert

Informationen

MARXISMUS

Zur Gründung interreligiöser Friedenskommissionen in Ländern des Ostblocks. (Letzter Bericht: 1984, S. 123 ff) Fast gleichzeitig wurden Ende letzten Jahres in der Sowjetunion und in Ungarn *interreligiöse bzw. interkonfessionelle Friedenskommissionen* gegründet, die im Rahmen des jeweiligen staatlichen Friedensrats arbeiten. Nachdem am 7. Dezember in Ungarn eine solche Kommission aus Vertretern der protestantischen, orthodoxen, jüdischen und unitarischen Bekenntnisse gebildet worden war (Vorsitzender: der Bischof der Reformierten Kirche, *Dr. Tibor Bartha*), wurde am 19. Dezember auf einer Konferenz des Sowjetischen Friedenskomitees beschlossen, eine »Öffentliche Kommission des Sowjetischen Friedenskomitees für die Verbindungen mit religiösen Gruppen, die für den Frieden eintreten« zu bilden. Ihr gehören – unter dem Vorsitz des Leiters des Außenamts des Moskauer Patriarchats, *Metropolit Filaret* von Minsk und Weißrußland – Mitglieder der christlichen, buddhistischen, muslimischen und jüdischen Religionsgemeinschaften sowie Wissenschaftler und Kulturschaffende an (»G2W« 2/1984, S. 8; 4/1984, S. 12).

Eindeutiges Ziel dieser neuen Organisationen ist es, die ihnen angeschlossenen Geistlichen und Kirchenvertreter zur

Vermittlung der offiziellen Friedensinitiativen der staatlichen Machthaber an die Gläubigen im eigenen Land einzusetzen sowie die staatliche Friedenspropaganda auch auf die Religionsgemeinschaften im Ausland auszudehnen, um – so das Informationsbulletin des Moskauer Patriarchats – für „effektivere Verbindungen der sowjetischen Friedensanhänger mit den gegen den Krieg auftretenden religiösen Gruppen im Ausland“ zu sorgen. In der ČSSR gibt es bereits die vom Regime errichtete Priestervereinigung »*Pacem in terris*«. Die Böhmisches Brüderkirche hielt auch nach dem Ende des „Prager Frühlings“ in einer geheimen Abstimmung an ihrer offiziellen Mitgliedschaft in der »*Prager Christlichen Friedenskonferenz*« (CFK) fest, die im vergangenen Jahr auf ihr 25jähriges Bestehen zurückblicken konnte (»Kirche im Osten« 15/1972, S. 175; »Kirche im Sozialismus« 6/1983). Die meisten protestantischen und orthodoxen Kirchen Osteuropas sind korporative Mitglieder in der »CFK«.

Gegen die Einseitigkeit der Deklarationen der Friedenskommissionen gab es in Ungarn selbst bereits Proteste seitens der sog. »Schalom-Bewegung«, einer Gruppe unabhängiger Friedenskämpfer der ungarischen Juden (»G2W« 5/1984, S. 29 f). In der Sowjetunion hat die Gründung der Friedenskommission noch einen besonderen Aspekt: Das Sowjetische Friedenskomitee verfolgt gleichzeitig die Aufgabe, die organisatorischen Voraussetzungen für die im Jahre 1988 stattfindende *Jahrtausendfeier der Taufe Rußlands* unter Wladimir dem Heiligen (988) zu schaffen. Zu diesem Zweck wurde der orthodoxen Kirche im vergangenen Jahr das ca. 5 km vom Moskauer Kreml entfernte *Danilov-Kloster* zurückgegeben, in dem bis 1988 das neue geistliche und administrative Zentrum

des Moskauer Patriarchats errichtet werden soll.

Mit der Übernahme des bis vor kurzem noch als Obdachlosenheim und Erziehungsanstalt benutzten Klosterkomplexes wird die orthodoxe Kirche zwar wieder mitten in der Hauptstadt präsent sein, die bereits angelaufene Propagandawelle läßt jedoch keinen Zweifel daran, daß sich der Staat mit solchen Geschenken die Unterstützung seiner Friedenspolitik sichern will und daß er versuchen will, dem Millennium der Christianisierung des Landes den religiösen Charakter zu nehmen.

Die Rolle der interreligiösen Friedenskommissionen ist nur im Rahmen des strategischen Gesamtkonzepts der sowjetischen, sich weltanschaulich an die Prinzipien des Marxismus-Leninismus anlehnenen Außenpolitik voll zu verstehen, die durch ihre Propaganda unmittelbaren Einfluß auf die innenpolitischen Auseinandersetzungen in den „kapitalistischen“ Staaten zu gewinnen versucht. Die sowjetischen Vorstellungen über den innenpolitischen Kampf in Westeuropa beruhen auf dem Konzept, das die »Abteilung für Internationale Beziehungen beim Sekretariat des ZK der KPdSU« bereits 1969 nach der Weltkonferenz der Kommunistischen Parteien ausgearbeitet und 1975 ergänzt hat. Das unter dem für Westfragen zuständigen Leiter dieser Abteilung, V. V. Zagladin, redigierte Werk wurde in alle westeuropäischen Sprachen übersetzt und dient seither den moskautreuen kommunistischen Parteien als maßgebliche politische Instruktion. Ende der 70er Jahre traf Moskau zusätzlich „besondere organisatorische Vorkehrungen, um die öffentliche Meinung in Westeuropa ... zu beeinflussen. Es entstand eine »Abteilung für Internationale Information beim ZK der KPdSU«, an deren Spitze ... Leonid

Samjatin (als Leiter) und *Valentin Falin* (als 1. stellvertretender Leiter) gestellt wurden. Seitdem melden sich in den westdeutschen Medien immer wieder hochkarätige ‚Germanisten‘ des sowjetischen Parteiapparates zu Wort... Die zweite Schiene der sowjetischen Beeinflussung verläuft ... über die Westabteilung der SED zu den westdeutschen Kommunisten“, heißt es in einer Studie über »Die Friedensbewegung der beginnenden 80er Jahre« (Köln 1982) aus der Feder des Historikers und Politologen *Gerhard Wettig*, der sich in mehreren vom »Bundesinstitut für ostwissenschaftliche und internationale Studien« (BIOSI) herausgegebenen Untersuchungen mit dieser aktuellen Problematik befaßt (vgl. auch sein Referat über »Krieg und Frieden im sowjetischen Denken und Handeln« im Ökumenischen Institut Bossey in: »epd-Dokumentation« Nr. 4/83).

In seiner neuen Arbeit über »Die Funktion der westeuropäischen Friedensbewegung in sowjetischer Sicht« (Köln 1983) kommt er zu dem Ergebnis, daß der von Moskau geförderte „aktive Kampf aller friedliebenden Kräfte“ in der Welt von der sowjetischen Führung als Teil des politischen „Klassenkampfes“ angesehen wird, der sich lediglich im Lager des Gegners abspielt. In den Staaten des sowjetischen Machtbereichs soll sich dieser politische Kampf nicht vollziehen können, worin sie ein wesentliches Element ihrer politischen Überlegenheit sieht. Von daher ist aber auch klar, daß sie in ihrem Machtbereich niemals *eigenständige* politisch, religiös oder psychotherapeutisch motivierte Friedensbewegungen zu lassen kann, die ihr Modell der Herrschaftssicherung umgehen und damit in Frage stellen können. Man denke nur an das Vorgehen der Behörden gegen Anhänger solcher

von kirchlichen oder von staatlichen Institutionen *unabhängigen* Friedensinitiativen in der DDR, wie der sog. »Friedensgemeinschaft Jena«: „Die letzten Monate zeigten“, so Pfarrer *Volkmar Deile* in den »Blättern für deutsche und internationale Politik« vom Juni 1984 (S. 701), „daß es keine Eingriffe in die kirchliche Friedensarbeit in der DDR gegeben hat (die Übereinkunft Staat – Kirche vom 6. März 1978 gilt also!), sehr wohl aber in Friedensaktivitäten, die außerhalb des kirchlichen Schutzes stattfanden.“ In Moskauer Sicht ist dabei die westeuropäische „Friedensbewegung“, wie Wettig belegt, „mehr das Ergebnis einer vorübergehenden politischen Konjunktur als eine stabile Größe von langer Dauer. Dagegen gelten die Arbeiterklasse und ... die Sozialdemokratie als geschichtlich bestimmende Faktoren, die langfristig im Vordergrund des Interesses zu stehen haben“ (S. 28). Denn „eine Gruppierung, die sich nicht an Klassenkriterien festmachen läßt, von dem ihr zugeordneten Klassenverhalten eklatant abweicht und ihren Zusammenhalt durch die Abkehr von der Sicherheitspolitik ihrer Klasse erwirbt, ist nach den Begriffen des sowjetischen Weltbildes nicht als seriös anzusehen“. Sie kommt demnach „nur als Objekt des historischen Prozesses, nicht aber als dessen Subjekt in Betracht“. Sie soll „den Kommunisten vor allem den Zugang zur Arbeiterklasse und die Sozialdemokratie vermitteln“ (S. 34). „In sowjetischer Sicht ist das Anwachsen der westeuropäischen Friedensbewegung ein Reflex der gesteigerten politischen und militärischen Macht, welche die UdSSR gewonnen hat.“ (S. 40) Die sowjetische Führung sieht sich „durch die in den westeuropäischen Ländern erzielten Erfolge nicht zu einer Abschwächung ihrer Rüstungsanstrengungen bewegt. Das wä-

re, wie der für die Westbeziehungen im Apparat des KPdSU-Zentralkomitees verantwortliche Funktionär, Vadim Zagladin, dargelegt hat, das Falscheste, was Moskau tun könnte. Das Wachstum der Friedensbewegung im Westen, so erklärt er, sei wesentlich auf das ‚*Anwachsen des Wirtschafts- und Verteidigungspotentials des Sozialismus*‘ zurückzuführen“ (G. Wettig, »Die Friedensbewegung der beginnenden 80er Jahre«, S. 18).

Angesichts dieser „Prinzipienfestigkeit der sowjetischen Kampfstrategie“ und ihrer Erfolge im Blick auf die Verschärfung des innerwestlichen Friedenskampfes ist es nach Wettig „eine schicksalhafte Herausforderung an unsere Gesellschaft“, wenn „die Friedensbewegung zunehmend Gruppen von Anhängern umfaßt“, die sich „als Vertreter einer moralisch überlegenen Gegenkultur betrachten“ und in „Abkehr von Politik“ schlechthin „das Friedens- bzw. Rüstungsproblem ausschließlich nach individuell-psychotherapeutischen Kriterien beurteilen“ (S. 19). In seiner ebenfalls vom BIOSt herausgegebenen Studie über »*Psychoanalyse, Friedensbewegung und Sicherheitspolitik*« hat er am Beispiel der Kritik *Horst-Eberhard Richters* an der westlichen Sicherheitspolitik diesen wachsenden Einfluß psychoanalytischer Theorien auf die Friedensbewegung genauer analysiert. Das „*Bekenntnis zur Angst*“, das weite Teile der Friedensbewegung ablegen, hat – so sein Ergebnis – im psychotherapeutischen Prozeß sicher eine wesentliche Funktion. So sehr es aber heute notwendig ist, „auf die psychoanalytische Abschreckungs- und Gleichgewichtskritik mitvollziehend einzugehen“, ebenso sehr muß man sich auch immer wieder die Fragwürdigkeit einer Anwendung des psychoanalytischen Modells der Projek-

tion bzw. Übertragung auf die internationalen Verhältnisse, vor allem angesichts des ideologisch und weltanschaulich festfügten Handlungskonzepts der sowjetischen Führung bewußt machen.

ru

SCIENTOLOGY

Scharfer Gegenwind. (Letzter Bericht: 1983, S. 257 ff; vgl. 1984, S. 118 ff) In der Bundesrepublik scheint die Scientology-Organisation gegenwärtig unter eine scharfe Kontrolle gekommen zu sein. Schon vor einigen Jahren wurde die Eintragung des »*Scientology Center Düsseldorf*« ins dortige Vereinsregister (was die Anerkennung als „Ideal-Verein“ beinhaltet) verweigert. Das Oberlandesgericht Düsseldorf bestätigte diesen Entscheid am 12. 8. 1983. Begründung: es handle sich bei dieser Scientology-„Mission“ nachweislich um ein Unternehmen, das auf wirtschaftlichen Gewinn aus ist (s. MD 1983, S. 329 f). In München wurde Ende des vergangenen Jahres der »*Scientology Kirche Deutschlands*« dieser Status eines „e.V.“, den sie seit ihrer Gründung 1971 innehatte, aberkannt. Das diesbezügliche Rechtsverfahren läuft gegenwärtig in der zweiten Instanz. Und im Mai dieses Jahres bestätigte das Bundesverwaltungsgericht in Berlin endgültig, daß die Scientology-Geistlichen keine „Geistlichen“ im Sinne des Paragraphen 11 des Wehrpflichtgesetzes sind, daß sie deshalb vom Wehr- und Zivildienst auch nicht freigestellt werden können (s. MD 1981, S. 109 ff).

Doch das Unbehagen an der Scientology-Organisation ist offensichtlich noch größer, und der Verdacht, es handle sich

hier um eine betrügerische Organisation – wie das kirchliche „Sekten“-Stellen, Elterninitiativen und Verbraucherschutzorganisationen seit Jahr und Tag behaupten – scheint sich verstärkt zu haben. Jetzt ermittelt aufgrund verschiedener Strafanzeigen aus jüngster Zeit die Staatsanwaltschaft München I gegen die »*Scientology-Church*«.

Das Verfahren begann mit einem Paukenschlag: Von nicht weniger als hundert Polizisten begleitet führten am 21. Mai zwei Staatsanwälte in der Münchener Scientology-Zentrale in Schwabing, in der Scientology-„Mission“ in Nymphenburg und in 13 Privatwohnungen eine Razzia durch. „Die Geistlichen dieser Kirchen wurden in ihren Büros eingesperrt, während die ganze Kirche in den Sack gesteckt wurde“, heißt es in einem Protestschreiben der Pariser Scientologen. Nach einer Meldung in der »*Süddeutschen Zeitung*« wurden rund 200 Aktenordner beschlagnahmt, die nun in den nächsten Monaten daraufhin durchforstet werden, ob die Anklagepunkte stichhaltig sind oder nicht. Diese lauten: Verstöße gegen das Wettbewerbsgesetz, das Heilpraktiker- und Heilmittelgesetz; ferner Betrug und Nötigung.

Der Presse entnahmen wir noch weitere interessante Informationen über Scientology. So berichtete »*Der Spiegel*« in seiner Ausgabe vom 4. Juni: „Es kracht im Gebäck der ‚Kirche‘“. Seit L. Ron Hubbards Verschwinden (s. MD 1983, S. 118 ff) „toben schwer durchschaubare Machtkämpfe“, die „nun auch auf die Bundesrepublik übergreifen. Exkommunizierte und Abspringer haben sich zu einer ‚Freien Zone‘ zusammengetan, um ‚Scientology‘ zu ‚revitalisieren‘ und Praktiken der gegenwärtigen Machthaber auszuforschen“. Vor allem werden deren „ausbeuterische Methoden“ ange-

klagt. Laut »tz« vom 30./31. Mai gaben die Abtrünnigen in einer Pressebroschüre an: „Die Preise für Seelenheil-Kurse stiegen durch monatliche Erhöhungen um fünf Prozent ins Unermeßliche. Zwölfteinhalb Stunden ‚geistliche Beratung‘ kosten zur Zeit 7000 Mark.“

Ja, nach »tz« behaupteten die scientologischen Antiscientologen sogar, daß man in der Scientology-Organisation ein „Kopfgeld“ für Verfolger aussetze, was der nach München geeilte Europa-Scientology-Chef Herber Jentzch bestätigte: „Wir gewähren Prämien, wenn wir von Leuten erfahren, die sich gegenüber der Kirche (gemeint ist die Scientology-Kirche) kriminell verhalten“ (»tz«, 30./31. Mai 1984; siehe hierzu MD 1983, S. 251 ff).

Über die künftige Entwicklung von »Scientology« lassen sich nur vage Vermutungen anstellen. Offensichtlich ist nur, daß es die deutschen Scientologen nun nicht mehr so leicht haben werden, ihr „Geschäft“ in der bisherigen Weise zu betreiben. Das gegenwärtige Ermittlungsverfahren wird sicherlich nicht so glimpflich ausgehen wie jenes im Jahre 1980, das gegen Auflage einer Geldbuße eingestellt worden war. rei

RELIGION UND RECHT

Gratwanderung zwischen Schutz und Verletzung der Bürgerrechte.

(Letzter Bericht: 1984, S. 19ff) In der letzten Vollversammlung vor Schluß der Legislaturperiode hat am 22. Mai das *Europäische Parlament* in Straßburg mit großer Mehrheit eine Entschließung über ein verstärktes gemeinsames Vorgehen der EG-Mitgliedsstaaten gegenüber den

sogenannten „Jugendreligionen“ angenommen (98 Ja-, 28 Nein-Stimmen, 26 Enthaltungen). Es handelt sich um eine Reihe von Empfehlungen und Aufforderungen vor allem an die „zuständigen Ministerräte“ hinsichtlich eines Erfahrungs- resp. Informationsaustausches und einer kooperativen Strategie mit dem Ziel einer besseren Kontrolle der fraglichen Organisationen. Auch wurden dreizehn „Kriterien“ aufgestellt, die bei der Untersuchung und Beurteilung dieser Gruppierungen berücksichtigt werden sollen. Sie enthalten Auflagen für das Verhalten der Gruppierungen ihren Mitgliedern gegenüber.

Der Entschließungsantrag (Dok. 1—47/84) wurde vom »Ausschuß für Jugend, Kultur, Bildung, Information und Sport« eingebracht. Dieser Ausschuß hatte aufgrund zweier früherer Anträge zu den Tätigkeiten und Auswirkungen der »Vereinigungskirche« des Sun Myung Moon im September 1982 den britischen konservativen Europaabgeordneten *Richard Cottrell* beauftragt, einen Bericht „über die Tätigkeit gewisser neuer religiöser Bewegungen innerhalb der Europäischen Gemeinschaft“ zu verfassen. Dieser Bericht wurde in mehreren Ausschußsitzungen beraten. Am 21. März 1984 wurde dann vom Ausschuß die vierte Fassung als Entschließungsantrag genehmigt, nachdem auch der Rechtsausschuß des Europaparlaments eine positive Stellungnahme abgegeben hatte. Trotzdem ist die Sache, die diese Resolution zum Inhalt hat, alles andere als eindeutig und einfach.

Nicht allein die der Entschließung am 22. Mai vorausgegangene eineinhalbstündige Debatte, bei der u. a. über rund 35 Änderungsanträge abgestimmt wurde, war kontrovers. Schon vorher hatte die (ursprünglich für April vorgesehene) Entschließung die Gemüter erregt, zu-

mal die »Fédération Protestante de France« unter ihrem Präsidenten Jacques Maury und der Exekutivkommission des »Britischen Rates der Kirchen« unter Vorsitz des Erzbischofs von Canterbury sich energisch gegen die Resolution ausgesprochen hatten (15. Februar, resp. 5. April). Dazu kam, daß die niederländische »Commissie voor Volksgezondheid« (Subkommission Sekten) die Veröffentlichung einer eigenen Untersuchung »Übersicht über neue religiöse Bewegungen« ankündigte, die zu ganz anderen Ergebnissen geführt habe als die Cottrell-Vorlage. Deshalb hatte die Subkommission Sekten in ihrem Schreiben vom 30. März ebenfalls davor gewarnt, den Antrag in der gegenwärtigen Form zur Abstimmung zu bringen.

Anfang April startete dann die »Vereinigungskirche« eine Gegenaktion, in deren Verlauf viele Briefe an die Europaparlamentarier geschrieben wurden, was den Dachverband der deutschen Elterninitiativen dazu veranlaßte, ebenfalls zu einer Briefaktion aufzurufen. – Worin bestanden die Kontroversen?

Daß der Bericht als „unbedachtsam“ (British Council) und „auf Sand gebaut“ (holl. Sektenkommission) bezeichnet wurde, mag sich vielleicht mehr auf formale Mängel beziehen, die das Parlament in seiner besonderen Situation nachsehen konnte; es befand sich ja in einem gewissen Handlungsdruck, da bei Nicht-Abstimmung das ganze Verfahren in der nächsten Legislaturperiode nochmals von vorne hätte beginnen müssen. Es sind andere Formulierungen der Kritiker – z. B. „Gefährdung der Religionsfreiheit“ oder „Förderung von Maßnahmen der Kontrolle, deren Durchführung nur durch ein totalitäres System gewährleistet werden könnte“, – die die tiefe Problematik des Unternehmens andeuten. Hierzu einige Gedanken.

Daß das Anliegen der Entschließung nicht allein verständlich ist, sondern rückhaltlos bejaht werden kann, steht außer Zweifel. Es geht um nichts weniger als um die Glaubensfreiheit in ihrer praktischen Konsequenz: um den Schutz vor Mißbrauch der Glaubensbereitschaft vor allem junger Menschen durch Vereinnahmung, Manipulation und Ausbeutung seitens „neuerer Organisationen, die im Schutz der Religionsfreiheit arbeiten“ (so die Definition der angesprochenen Gruppierungen, die am 22. Mai an die Stelle der ursprünglichen Begriffsfassung „neue religiöse Bewegungen“ gesetzt wurde). Und doch ist es „eine schmale Gratwanderung zwischen Wahrung der Menschenrechte wie der Religionsfreiheit und dem Recht jedes Bürgers auf freie Entfaltung seiner Persönlichkeit einerseits und dem Wunsch nach Milderung der Gefahren durch destruktive Kulte andererseits“, auf die sich das Europaparlament begeben hat (Angelika Bade im »Donaukurier«, 22. 5. 1984).

Es besteht ja immer die Gefahr, zu eng von der Religionsfreiheit zu denken. Hat man die zahlreichen Fälle vor Augen, in denen Personen von den Gruppierungen, denen sie angehören, und den Führern, denen sie sich unterstellt haben, in einer uns unwürdig erscheinenden Weise gegängelt oder sogar ausgenutzt werden, und muß man angesichts einer solchen Manipulation immer wieder die Erfahrung machen, daß kaum Möglichkeiten für ein Eingreifen bestehen, weil dies unter dem Deckmantel der freien religiösen Betätigung geschieht, dann denkt man – wenn man für das Grundrecht des freien und persönlichen Glaubens eintritt – automatisch an den einzelnen. Schutz der „Religion“ wird in diesem Zusammenhang verstanden als Schutz des einzelnen vor der Gruppe,

der er angehört. Und doch: die Freiheit des Glaubens, der Lebensgestaltung und Selbstverwirklichung bezieht sich nicht nur auf die einzelne Person, sondern ebenso auf Zusammenschlüsse von Personen, auf Glaubensgemeinschaften also. Auch diese sind weitgehend frei in der Gestaltung ihres Gemeinschaftslebens auf der Basis der in ihrem Kreis herrschenden Überzeugungen. (Es sei denn, es geschieht Rechtsbruch oder es werden Grundwerte negiert.) Wollte man aufgrund des allgemein herrschenden common sense bezüglich eines „richtigen“ (oder „gesunden“), glücklichen und nutzbringenden Lebens sich berufen fühlen, den einzelnen wider seinen Willen gegen seine Glaubensgemeinschaft zu „schützen“, so würde dies das Ende aller Religionsfreiheit bedeuten.

Fazit: Es muß sehr sorgsam untersucht werden, welche Verhaltensweisen beim einzelnen wie bei einer Gruppe unmittelbarer Ausdruck einer (vielleicht befremdlichen oder gar anstößigen) religiös-weltanschaulichen Überzeugung sind, und in welchen Fällen Glaube und Religiosität nur vorgetäuscht werden, um einer Führungsclique in irgendeiner Hinsicht Gewinn zu verschaffen. Sollte letzteres wirklich der Fall sein bzw. sollte nachgewiesen werden können, daß eine bestimmte Glaubenspraxis offenkundige Schäden anrichtet, dann ist noch kritischer zu überlegen, aufgrund welcher rechtlichen Prinzipien man gegen die Gruppe vorgehen kann. Eine solche Sorgfalt und kritische Haltung aber ließ die Straßburger Resolution durchaus vermissen; und sie hat auch an keiner Stelle dazu aufgefordert, im Urteilen und im konkreten Vorgehen solche Sorgfalt walten zu lassen.

Auch hinsichtlich der Zielgruppe blieb alles im unklaren. Man hatte sich einen

bestimmten Typ neuer gefährlicher Organisationen so intensiv vorgestellt, daß man gar nicht auf die Idee kam, die Gruppierungen, auf die sich das vorgeschlagene Vorgehen beziehen soll, näher zu bestimmen. Und man merkte offensichtlich auch nicht, wie fragwürdig es ist, Maßnahmen zu empfehlen, die von Anfang an nur für eine gewisse Art von Gruppierungen gedacht sind.

Kurzum, einmal hellhörig geworden, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Straßburger Resolution fragmentarisch ist und das Verabschiedungsverfahren übereilt war. Die Tragweite der empfohlenen Schritte wurde nicht wirklich erkannt. Gerne wünscht man, daß durch diese Resolution ein echter Impuls gegeben sei für eine aufgeschlossene und effektive Kooperation aller Stellen in Europa, die auf dem Gebiet der „neuen religiösen Bewegungen“ Verantwortung tragen. Zugleich aber hofft man auch, daß die Regierungen, denen die Straßburger Empfehlungen nun zugeleitet werden, klar erkennen, welche gefährliche Konsequenzen für die Religionsfreiheit sich aus dieser Resolution ergeben können. Vier Punkte seien herausgegriffen.

Vom Europäischen Parlament ist eine *Sonderbehandlung bestimmter Gruppierungen* ins Auge gefaßt worden, die sich bis in die Gesetzgebung der Länder erstrecken soll. *Doch ist das Prinzip der Religionsfreiheit unlösbar mit dem Gleichheitsprinzip verbunden.* Bestimmungen, die aufgrund der Straßburger Empfehlungen erlassen werden, müßten sich also auf alle religiösen Gemeinschaften gleichermaßen beziehen – auch auf katholische Orden und auf verbindliche evangelische Glaubensgruppen –, anderenfalls wären sie verfassungswidrig. Hierbei ist an ganz konkrete Bestimmungen der Vorlage ge-

dacht: etwa hinsichtlich „Beitrittsgeübden“, die Volljährigkeit erfordern sollen (Top. 4, a), hinsichtlich einer obligaten Bedenkzeit vor Übernahme gravierender Verpflichtungen (Top. 4, b); aber auch Versicherungspflicht (Top. 4, j) und Kontaktmöglichkeit mit Angehörigen und Freunden (Top. 4, c).

Das Straßburger Papier, die ihm beigegebene Begründung Cottrells wie auch die Debatte am 21. Mai lassen befürchten, es könnte eine *verallgemeinernde und damit unqualifizierte (oder gar ideologische) Redeweise* die staatlichen Stellen bei ihren Überlegungen und Maßnahmen beeinflussen. Wie aber die einzelnen Gruppierungen einzuschätzen sind, das richtet sich nicht nach ihrem öffentlichen Image, sondern das bestimmt sich allein nach ihrem nachweislichen Verhalten.

Wenn es bei den angeregten Maßnahmen darum gehen soll, zu verhindern, daß junge Menschen „von ihren Sekten-Gurus wirtschaftlich ausgebeutet, im Sektenzentrum geistig entmündigt und durch unwürdige Tätigkeiten physisch kaputtgemacht werden“, so der deutsche Europa-Abgeordnete Schwencke, dann sind damit schockierende Erscheinungen in bestimmten Gruppierungen angesprochen (die in dem erwähnten niederländischen Bericht anscheinend nicht recht zur Kenntnis genommen und nicht angemessen bewertet wurden). Aber es kann dies doch in keiner Weise als *Begriffsbestimmung für „Jugendreligionen“* gewertet werden. Es ist wichtig, daß unsere Urteile und Maßnahmen die wirklichen Gruppen und ihr tatsächliches Verhalten betreffen und nicht ideologisch aufgebauschte Scheingebilde.

Auch was „religiöse Vereinigungen“ sind und was unter „nicht-religiöse Organisationen“ fällt, die lediglich „im

Schutz der Religionsfreiheit arbeiten“, das bestimmt kein noch so berechtigtes Schutzbedürfnis der Gesellschaft, sondern nur eine klare begriffliche Definition. (Bisher ist nur einer einzigen Gruppierung im Bereich der „Jugendreligionen“ die Pseudoreligiosität nachgewiesen worden.)

Und schließlich: Die Praktiken der in Frage stehenden Organisationen haben das Verlangen nach einem *möglichst lückenlosen Informationsnetz*, nach „Datenbanken“ (so die ursprüngliche Vorlage) und *Kontrollmaßnahmen* aufkommen lassen. Doch darf es nicht dahin kommen, daß aufgrund der Forderung (Top. 4, i): „die Organisationen müssen den zuständigen Behörden auf Verlangen Auskunft über Aufenthalt oder Verbleib einzelner Mitglieder geben“, Sektenmitglieder einer Beaufsichtigung unterstellt werden, die dem normalen Bürger nicht zugemutet wird. – Das Europäische Parlament hat keine Handlungsbefugnisse. So wird es nun an den einzelnen Nationen liegen, ob sie die aufgezeigten Probleme lediglich auf administrativem oder legislativem Wege zu bewältigen versuchen, oder ob sie erkennen, daß ein so gravierendes Phänomen unserer Zeit, wie es die „destruktiven Kulte“ darstellen, nur von der Gesellschaft als ganzer aufgegriffen und bewältigt werden kann. Gewiß spielen hierbei eine aufmerksame Beobachtung und Kontrolle und auch eine strengere, konsequentere Handhabung der rechtlichen Möglichkeiten eine wichtige Rolle. Und doch muß ebenso Wichtiges durch Aufklärung und angemessene Information geschehen, durch eine vielfältige unmittelbare Auseinandersetzung und durch geistige Durchdringung der gesamten Entwicklung, in der wir stehen.

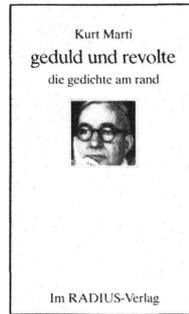
rei



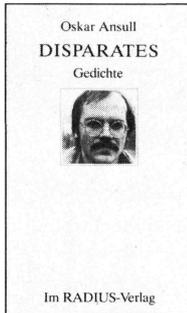
240 Seiten, Pb DM 29,-



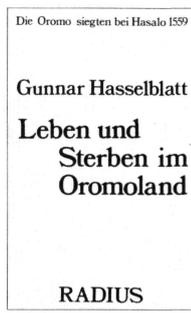
96 Seiten, Pb DM 16,80



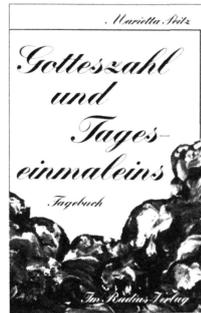
100 Seiten, Pb DM 16,-



80 Seiten, Pb DM 16,-



128 Seiten, Pb DM 14,80



128 Seiten, Ln DM 19,80

RADIUS-Sommer '84: Von Kurt Marti: Gedichte am Rand der Evangelien – herausfordernd für alle, die sich nicht mit dem Nachsprechen der Evangelien zufrieden geben ● Der Neurochirurg Rudolf Kautzky hat neutestamentliche Texte neu übersetzt: die mythologischen Begriffe alter Zeit in unsere Denkweise übertragen mit der Radikalität, die ein aufrichtiger Glaube seinem Wesen nach fordert ● Von Hannah Green, der Autorin des Weltbestsellers »Ich hab dir nie einen Rosengarten versprochen«, ein neuer großer Roman ● Marietta Peitz schreibt ihr Tagebuch weiter: über ihre koreanischen Adoptivkinder, den pakistanischen Pflegesohn, den Arbeitsalltag der Hausfrau und Mutter, der weltreisenden Fernsehjournalistin . . . ● Prof. Dr. Gunnar Hasselblatt legt sein fünftes Buch über das Schicksal der Völker Äthiopiens vor: ein brisanter und hochaktueller Bericht! ● Gedichte von Oskar Ansull unter dem Titel »DISPARATES«

RADIUS

RADIUS-Verlag · Kniebisstraße 29 · 7000 Stuttgart 1

NEU

Kurt Hennig
**Gottes Wort —
Geleit im Sterben**
Zum Dienst an Schwerkranken
und Sterbenden

Quell Verlag Stuttgart

Kurt Hennig

Gottes Wort — Geleit im Sterben

Zum Dienst an Schwerkranken und Sterbenden
96 Seiten. Kartonierte DM 9.80

»Diese Schrift wendet sich nicht nur an Seelsorger im kirchlichen Pfarramt. Sie möchte vielmehr allen denjenigen dienen, die als Christen an Kranken- und Sterbebetten treten wollen.« So umschreibt Kurt Hennig das Ziel seines Buches »Gottes Wort — Geleit im Sterben«. Es ist eine Besinnung auf den Dienst an Schwerkranken und Sterbenden. Es bietet Hilfen und Hinweise, wie Christen anderen Menschen am Ende ihres Lebens begegnen können. Wertvoll ist vor allem auch der Anhang mit Bibelworten, Choralstrophen und Segensworten. Kurt Hennig schreibt aus einer vieljährigen Erfahrung heraus, die er als Seelsorger erworben hat. Ihn leitet die Einsicht: Gottes Wort tritt da ein, wo Menschenworte versagen — angesichts des Todes.

Wir erinnern an:

Kurt Hennig

Das Grundgesetz Gottes

Eine Auslegung der Zehn Gebote

Vollständig revidierte Neuauflage

296 Seiten. Kartonierte DM 26.—



QUELL VERLAG STUTTGART

Jean Faure

Missionar und Theologe in Afrika und im Islam.

Übersetzt und dargestellt von **Ulrich Schoen**.

1984. Ca. 192 Seiten, kart. ca. DM 28,-

In unserer pluralistischen Gesellschaft ist das Nebeneinander verschiedener Arten des Glaubens alltäglich. Wer seinem eigenen Glauben treu bleibt, lebt aber in der Spannung zwischen dem unbedingten Anspruch dieses Glaubens und dem vorbehaltlosen Geltenlassen des Andersglaubenden.

Christliche Existenz im Nebeneinander verschiedener Religionen wird im Leben und Denken des französischen West- und Nordafrikamissionars und Theologen Jean Faure (1907–1967) modellhaft verkörpert.

Er war Prediger, Seelsorger, Dialogpartner und schreibender Theologe von unbestechlicher Ehrlichkeit.

Ulrich Schoen

Das Ereignis und die Antworten

Auf der Suche nach einer Theologie der Religionen heute.

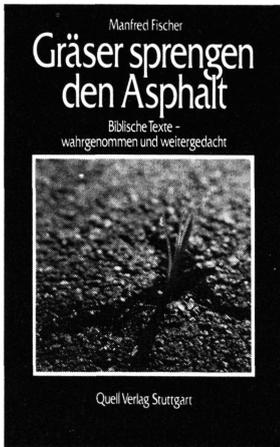
Mit einem Geleitwort von Werner Kohler.

1984. 166 Seiten, 2 mehrfarbige Kunstpostkarten von Vasarély, kart. DM 40,-

In der Begegnung christlicher Existenz und Theologie mit nichtchristlichen Religionen sucht Ulrich Schoen, Missions- und Religionswissenschaftler, Auswege aus einer weltweiten Entfremdung der Menschheit. Es wird keine neue Theologie der Religionen definiert, sondern es werden Wege erprobt, die in zunehmender Transparenz den *einen* Weg der Heimkehr zu Gott und der Entdeckung der eigenen Identität anzeigen.

Der Verfasser hat sein Thema aus einer jahrelangen existentiellen Begegnung mit dem Islam heraus erarbeitet. Er exemplifiziert die Grenzsituationen zwischen Christentum und nichtchristlicher Religion an drei bedeutenden Theologen des 20. Jahrhunderts, die solch eine Situation durchlebt haben, und in Auseinandersetzung mit der modernen europäischen Theologie.

Vandenhoeck & Ruprecht
Göttingen und Zürich



Manfred Fischer

Gräser sprengen den Asphalt

Biblische Texte —
wahrgenommen
und weitergedacht
128 Seiten.

Mehrfarbiger Umschlag.
Kartonierte DM 18.—

Das Thema:

»Die Sprache des Glaubens steht nicht über den Dingen, sie wächst aus Ohnmachtserfahrungen und Leiden, sie lebt von der Hoffnung auf Gottes Nähe, auf das Wirken seines Geistes heute.

Ich habe die biblischen Texte und ihre Neufassungen in drei Kapitel eingeteilt. Im ersten geht es um die gesellschaftlichen Krisen und Sackgassen, die unser Leben bestimmen. Im zweiten um die Stadt als die gewalttätige Gestalt einer Gesellschaft, in der Menschlichkeit und Menschenwürde auf der Strecke bleiben. Im dritten Kapitel werden persönliche Fragen von Schicksal, Schuld und Leiden aufgegriffen.«

Manfred Fischer

Der Autor:

Manfred Fischer, Jahrgang 1933, ist Direktor an der Evangelischen Akademie Bad Boll und war vorher Gemeinde- und Studentenfarrer in Stuttgart-Hohenheim und in der kirchlichen Jugend- und Schülerarbeit tätig.



QUELL VERLAG STUTTGART

Beilagenhinweis: Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt aus dem Quell Verlag Stuttgart bei.

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) im Quell Verlag Stuttgart. Die EZW ist eine Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). — *Redaktion:* Pfarrer Dr. Hans-Jürgen Ruppert (verantwortlich), Pfarrer Dr. Reinhart Hummel, Pfarrer Dr. Gottfried Küenzlen, Dr. Wilhelm Quenzer, Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer, Ingrid Reimer. *Anschrift:* Hölderlinplatz 2A, 7000 Stuttgart 1, Telefon 227081/82. — *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstraße 12A, Postfach 897, 7000 Stuttgart 1, Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2036340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. — *Bezugspreis:* jährlich DM 36.— einschl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 3,20 zuzüglich Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. — Alle Rechte vorbehalten. — Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. — *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.